Ein Kaleidoskop zur Geschichte und Gegenwart der österreichisch-albanischen Beziehungen
GEMEINSAMES NEUENTDECKEN
GEMEINSAMES NEUENTDECKEN

Ein Kaleidoskop zur Geschichte und Gegenwart der österreichisch-albanischen Beziehungen
13 Vorwort
Teresa Indjein

23 Lasgush Poradeci. Ein Porträt
Ismail Kadare

39 All you need is love. Oder: Drei alte Liebesgeschichten
Fatos Baxhaku

49 Die Düfte Österreichs: Vier Begegnungen mit Österreich
Stefan Çapaliku

57 Wir gibt es nicht. Ein Fragment
Ilir Ferra

65 Der jüdische Albanologe Norbert Jokl und seine Bibliothek:
Spielball zwischen Begehrlichkeit und akademischer Solidarität?
Mechthild Yvon

83 Gedichte
(„Sozusagen gestern; Das Ende des Sommers; Der Inhalt des Koffers;
Die Eisenbahnjungs; Es nähert sich ...)
Luljeta Lleshanaku

99 Ein Jahrhundert österreichische Archäologie in Albanien
Neritan Ceka
Die österreichisch-ungarische Albanologie: Wissenschaft im Bann des Machtfelds
Kurt Gostentschnig

Die Stadt, die Musik, der Mensch
Mikaela Minga

Projektionsfläche Nordalbanien: Bildmächtigkeit und Deutung der Kultur der Berge in Albanien und in Österreich in den 1990er-Jahren (und heute)
Robert Pichler

Gedichte
(Teller mit Erdbeeren; Lebensart; Liebeskummer; Abendnachrichten; Mal del Paese; Wald; Windschutzscheibenputzer)
Andrea Grill

Anhang
Autorinnen & Autoren
Alban Muja
My name their city
Fotografi
2013
Alban Muja
My name their city
Fotografi
2013
Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!


Anspruch erheben dürfen als aktueller Stand zu gelten, und andererseits der
Imagination und Phantasie Platz gibt.


Mit der ihm eigenen Sprach- und in sich ruhenden Beobachtungskunst entwirft Kadare ein „saumselig“-erstaunliches Porträt eines albanischen Dichters, der durch seine zurückgezogene Lebensweise ab 1944 aus dem Blickfeld eines breiteren nationalen und internationalen Interesses geriet, nachdem er in den 1920er-Jahren noch als mit Rilke ebenbürtig gegolten hatte. Abseits dessen verweist die Wieder- oder Neuentdeckung Lasgush Poradecis auf einen historischen Ausschnitt positiv erlebter albanisch-österreichischer Beziehungen, da der Poet seine literarische Ausbildung zu einem Großteil in Österreich erhielt, wo er gefühlte 40 Jahre, wie Kadare erzählt, und tatsächlich rund zehn Jahre zubrachte. (Beitrag 1)

durch Heirat nach Albanien führten. Vom Autor 2013 unter dem Titel „Cadra e Kuqe“ (Der rote Schirm) veröffentlicht, freuen wir uns, daraus „Drei alte Liebesgeschichten“ vorstellen zu dürfen. (Beitrag 2)


Sprache war das Lebenselixier Norbert Jokls (1877–1942), eines unbestritten hoch verdienten österreichischen albanischen Philologen. Mechthild Yvon schildert anhand ihrer im Zuge der Provenienzforschung der Österreichischen Nationalbibliothek zusammengetragenen Fakten eindringlich die politische Spirale, in die der 1942 von den Nationalsozialisten ermordete Albanologe mit seiner Bibliothek als Unterpfand zur vergeblichen Lebensrettung geriet. (Beitrag 5)

In der Mitte des vorliegenden Buches soll der Reigen der literarischen und (sozial-)historischen Informationen kurz angehalten werden. Die zeitgenössische Dichterin Luljeta Lleshanaku, die als Heranwachsende politischen

Teresa Indjein: Vorwort

Im zweiten Teil unseres Kompendiums rückt zunächst die Überprüfung der frühen Albanologie in Hinblick auf ihre Instrumentalisierung durch Machtinteressen des Kaisertums Österreich-Ungarn ins Zentrum. Sie ist Thema des Beitrags des renommierten albanischen Archäologen Neritan Ceka. Indem diese Auseinandersetzung zur „politischen Einfärbung“ wissenschaftlicher Interessen zudem lebendiges Wissen eines jahrzehntelangen archäologischen Praktikers und Forschers widerspiegelt, eröffnet sie zusätzlich einen Blick in die Welt der geschichtsträchtigen antiken illyrischen Städte Albaniens – und weckt mitunter auch den Wunsch, diese vor Ort kennenzulernen. (Beitrag 7)


Auch der letzte wissenschaftliche Beitrag dieses Buches widmet sich österrei-
chisch-albanischem Neuentdecken mit Blick auf das kommunistische Regime
und dessen Sturz. Die österreichische Wahrnehmung der speziellen Vorgänge
in Albanien der frühen 1990er-Jahre verzerrte sich im Zusammenhang mit der
dominierenden Berichterstattung zur Auflösung Jugoslawiens in der Sub-
summierung „Balkankrieg“. Ein Punkt, den der Balkanforscher Robert Pichler
in seinen Reflexionen über die Auswirkungen der 1990er-Jahre in der Bergre-
gion Albaniens zur Sprache bringt, wenn er die Ambivalenzen anspricht, die
seine Fotografien dazu bei Vorträgen in Österreich auslösten. Diese Fotos, die
das Erstarken vorkommunistischer, traditioneller gesellschaftlicher Überein-
künfte als Reaktion auf den Sturz des Regimes in der albanischen Bergregion
thematisieren, wurden allerdings auch in der städtischen Bevölkerung Alba-
niens selbst zur provokanten Neuentdeckung. Robert Pichlers Bilder rufen
„unsere kollektive Erinnerung“ wach, wie es die albani sche bildende Künstlerin
Edit Pulaj formuliert, „aber nicht als Nostalgie, sondern als Bezugspunkt für
eine abhandengekommene Zeit“ (cargocollective.com/robert-pichler/so-
close-and-yet-so-far-away). Die für das vorliegende Buch getroffene Auswahl
dieser zwischen Reportage und künstlerischer Gestaltung oszillierenden
fotografischen Arbeiten bildet zugleich Inhalt und Anschauungsmaterial von
Beitrag 9.

Es war unser Wunsch, mit diesem Buch Menschen aus und in Albanien
zu begegnen. Vor diesem Hintergrund nehmen die Porträtfotografien Jutta
Benzenbergs den Großteil der künstlerischen Aufmachung ein. Die seit 1991
mit Unterbrechungen in Albanien lebende und arbeitende deutsche Fotogra-
fin gilt nicht nur als hervorragende Albanien-Kennerin, sondern als jemand,
der sich in seiner Arbeit mit nichts weniger zufriedengibt als mit dem Einfan-
gen der Seele der Porträtierten. Unter diesen Bildern befinden sich auch zwei
„Herzensösterreicher“ – Fotos, die in der Zusammenarbeit zwischen Fatos
Baxhaku und Jutta Benzenberg anhand des Buches „Der rote Schirm“ ent-
standen und die wir uns freuen, zu den „Drei alten Liebesgeschichten“ des
Autors in Beitrag 2 erneut abdrucken zu dürfen.

Nicht vorenthalten wollten wir Ihnen einen Kulturschatz: Im Archiv der
„Nationalen Fotosammlung Marubi“ (Fototeka Marubi) lagern 150 000 Foto-
platten, die Menschen und Leben der Stadt Shkodra zwischen 1858 und 1974
dokumentieren. Mit Ausschnitten muslimischen Lebens um 1900 wählten wir
Beispiele, welche die hohe Kunst dieser ausdrucksstarken frühen Fotografie vermitteln (montiert zu Beitrag 7).


Abschliessend möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die zum Gelingen dieses Bandes beigetragen haben, insbesondere bei Johannes Peterlik für die Idee zu diesem Buch, bei Egin Ceka und Annemarie Türk für viele Anregungen und bei Anna Gadzinski und Renate Seib für ihr großes Engagement.

Wir alle hoffen, mit diesem Buch einen konstruktiven und inspirierenden Beitrag zu den albanisch-österreichischen Beziehungen zu leisten.
Jutta Benzenberg
Qeapro, ein Dorf in Südalbanien
Fotografie
2017
Alban Muja
My name their city
Fotografi
2013
Alban Muja

My name their city

Foto grafi

2013
Ismail Kadare
Lasgush Poradeci.
Ein Porträt


Stets fehlte etwas, und an etwas anderem bestand ein Überschuss. Er selbst war da, aufmerksam in jeder Hinsicht, und trotzdem, so viel man erhielt, so viel vermisste man auch. Seltsamerweise fand man daran sogar Gefallen. Man bemühte sich, alles zu vermeiden, was den Zauber vertreiben, die Worte ihrer Mehrdeutigkeit berauben konnte, denn wäre der Nebelschleier verflogen, hätten sie ihre ursprüngliche Bedeutung wiedererlangt, sie wären einem blass und nichtssagend erschienen.

Mediokre Charaktere meinten, er habe den Verstand verloren, andere machten sein fortgeschrittenes Alter für das Nebelhafte an ihm verantwortlich. Weder das eine noch das andere stimmte. Lasgush war schon immer so gewesen. Ich hatte ihn nie anders erlebt.

Manchmal, wenn man am Schreibtisch oder mit Freunden vor dem Kamin saß, während einer Versammlung oder am Meeresstrand, kam es einem plötzlich, gleichsam als Erleuchtung: Lasgush lebt noch! Natürlich, man wusste, dass er am Leben war, trotzdem nickte man erleichtert, als habe sich eine gute Nachricht bestätigt. Er war noch unter uns, und nur ein paar hundert Schritte entfernt. Ein Glück!

Warum war man dann immer wieder verwundert? Warum schmeckte alles, was mit ihm zu tun hatte, nach Traum? Es fühlte sich an, als käme jemand angerannt und rief: Kommt mit, drüben auf der anderen Seite des Boulevards findet eine Schlacht mit Schwertern und Spießen statt, die Zeit scheint eingefroren. Oder: Im Park duellieren sich zwei, ein Dekret wird verkündet, der König gibt einen Ball ...


Er war einer der wenigen Menschen und vielleicht der einzige bedeutende Schriftsteller, der über eine so lange Zeit hinweg lebend seinen Tod erlitt. Diese doppelte Beschaffenheit spiegelte sich häufig in seinem Erscheinungsbild wider, besonders, wenn er seinen schwarzen Anzug und den dunklen Borsalino trug, und einem die Frage ganz normal erschien, ob er eben dem Sarg entstiegen war oder sich auf ihn zu bewegte.


Am erstaunlichsten war jedoch seine Art zu reden. Etwas einem gewöhnlichen Gedankenaustausch Unähnlicheres ließ sich kaum vorstellen. Zwar drückte er sich klar, unkompliziert und überaus anschaulich aus, und dennoch war bei ihm selbst in den alltäglichsten Äußerungen alles anders: die Abfolge, die Logik,


Einmal erzählte er mir, kaum dass er mich eingelassen hatte, er habe sich Nudeln gekocht, und den Kochvorgang schilderte er so ausführlich, dass ich unruhig wurde. Daraufhin ging er noch mehr in die Einzelheiten, und seine Sätze glichen nun den besonders langen Spaghetti, deren Verzehr so große Schwierigkeiten bereitete.

„Ich sehe schon, dass ich dich langweile“, sagte er. „Aber du bist ja auch ein Dichter und solltest deshalb wissen, was es bedeutet, wenn ein Poet sich Nudeln kocht.“ Und als hätte ich noch nicht genug gelitten, schickte er mir ein paar Tage später einen Brief, in dem er mir in endlosen, komplizierten Sätzen einen weiteren Akt des Nudelkochens beschrieb.

Mir ist nie richtig klar geworden, was er damit meinte, aber so war es nun einmal bei ihm: Je mehr man sich bemühte, ihn zu verstehen, desto mehr entglitt er einem.


Er hatte sein eigenes Zeitmaß, die Uhren gingen bei ihm anders, davon war ich überzeugt. Damit ließ sich erklären, dass ich stets das Gefühl hatte, ihn nicht oft genug zu besuchen. Unsere Tage stimmten nicht zusammen. Das Räderwerk der Zeit drehte sich bei ihm einmal vorwärts, einmal rückwärts, manchmal blieb es stehen. Auch sein Tagesablauf war durchaus eigenartig. Um 11 Uhr vormittags stand er auf und frühstückte. Um 12 Uhr legte er sich wieder schlafen. Das Mittagessen nahm er um fünf Uhr nachmittags ein. Um sechs Uhr ging er wieder zu Bett. Um acht Uhr abends stand er auf und arbeitete bis drei Uhr morgens.


Ich hatte Gelegenheit, bedeutende Persönlichkeiten aus vielen Ländern der Welt kennenzulernen, Nobelpreisträger, Philosophen, Schauspieler, Politiker, bekannte Schriftsteller, doch Lasgush Poradeci ist für mich die


Der damals 75-jährige Claude Simon war im Umgang so bescheiden wie liebenswürdig, doch für den Fortgang des Gesprächs sorgte hauptsächlich seine Gattin Rhea, eine gebürtige Griechin. Die beiden besuchten häufig Korfu,

Aus dem, was sie berichteten, sprach neben Mitleid auch so etwas wie ein schlechtes Gewissen. Die literarische Welt in Frankreich machte sich noch immer Vorwürfe, weil René Char, einer der bedeutendsten französischen Lyriker der Gegenwart, vor noch nicht allzu langer Zeit vereinsamt und fast vergessen gestorben war, in einem ... Asyl. Und jetzt gab es schon wieder einen solchen Fall ... Was da alles getuschelt wurde ... Immerhin, warf Rhea ein, sieht es im Fall Beckett nicht ganz so hoffnungslos aus. Schließlich hat er Familie, eine Frau, und außerdem ... Aha, seine Frau, fiel ihr jemand ins Wort. Sie geht auf die neunzig zu, und wisst ihr, was sie treibt, seit Samuel im As..., im Krankenhaus liegt? Sie lädt ihre Freundinnen, die er nicht ausstehen kann, zum Tee ein, und sie schwatzen den ganzen Tag. Als ob sie nur auf diesen Augenblick gewartet hätte.


In jenem Jahr verbrachten besonders viele Schriftsteller ihren Sommerurlaub in der kleinen Stadt am Ohridsee. Wie immer war auch Lasgush da, verschanzt in seinem „Turm“. Zu den stets gleichen Stunden am Morgen und Abend ging er mit seinem Hund am Seeufer spazieren. Am fraglichen Morgen passierte, wie er mir später selbst erzählte, Folgendes: Als er erwachte, sagte er zu seiner Frau: „Steh auf, mach mir einen Kaffee!“ Sie gab keine Antwort, sondern lag nur da, worauf er seine Aufforderung wiederholte: „Steh endlich auf, spiel nicht die Tote!“

Nun war sie tatsächlich gestorben, was er durchaus ahnte, worüber er jedoch vermied, sich Gewissheit zu verschaffen. Vielmehr stand er zornig auf und ging mit dem Hund spazieren. Als er nach zwei Stunden zurückkam, musste er seine letzte Hoffnung endgültig fahrenlassen: Der Tod ließ sich nicht verscheuchen, indem man ihn einfach ignorierte oder Blindekuh mit ihm spielte.
Als er dann in seinem altmodischen schwarzen Anzug hinter dem Sarg herging, wirkte er wieder versteinert und undurchdringlich, und erst als er neben dem frisch zugeschütteten Grab auf einem Stein saß, schlug er die Hände vors Gesicht und seufzte: „Ach je, was für ein Unglück!“ Diese paar Worte und sein weißes, im Wind flatterndes Haar brachten ihn, der sein Leben lang anders gewesen war, für einen Moment herab auf die Erde zu den übrigen Menschen.

Doch es war wirklich nur ein sehr kurzer Augenblick. Gleich darauf erhob er sich, setzte mit einer jähren Bewegung, als gelte es, alle überflüssigen Verbindungen zu kappen, den schwarzen Borsalino auf und ging zu seinem „Turm“ zurück.


Wenn du das nächste Mal nach Paris kommst, sagte Helen Bishop, besuchen wir ihn auf jeden Fall.


„Die Arme …“, meinte sie, und obwohl sie den Satz nicht zu Ende führte, begriff ich, was sie hatte sagen wollen: Die Arme, da wartet sie ein Leben lang darauf, endlich einmal die Wohnung für sich allein zu haben, um mit ihren Freundinnen ungestört Tee trinken und plaudern zu können, und dann stirbt sie.

„Aber das nächste Mal klappt es bestimmt mit einem Treffen“, fuhr sie fort. „Dieser Tage geht es ihm wirklich nicht gut. Er spricht mit niemandem ein Wort. Es würde keinen Sinn machen, ihn zu besuchen.“

Dieses nächste Mal lag er bereits auf dem Friedhof Montparnasse, und auch Lasgush ruhte schon ein Jahr unter der Erde, auf einem sanften Hügel am Ufer des Ohridsees.

Glaubte ich an Vorsehung, würde ich sie dafür verantwortlich machen, dass ich Lasgush Poradecis Doppelgänger Samuel Beckett (so sehe ich ihn) nie begegnet bin. Als ich ein Kind war, hielt meine Großmutter alle möglichen Lebensregeln für mich bereit. Ich erinnere mich nicht genau, aber in einer ging es um Spiegel, in die man zu ganz bestimmten Stunden nicht schauen durfte ...

Der Ire Beckett und der Albaner Poradeci sollten sich am Ende des Jahrhunderts


Leider erfüllte sich die Prophezeiung des großen Sprachgelehrten nicht. Lasgush fiel finsteren Mächten zum Opfer, die einfach wegwischten, was die albaniene Nation bis dahin an kulturellen Werten geschaffen hatte. Als 1945 der albaniene Schriftstellerverband gegründet wurde, überging man ihn, und auch später änderte sich daran nichts. Das mediokre, missgünstige Führungspersonal machte ihn schlecht, hielt ihn auf Abstand, zu Veranstaltungen wurde er niemals eingeladen. Bedauerlicherweise schlossen sich den rufmörderischen Attacken auch vermeintliche Großschriftsteller an, die sich auf die Prinzipien der „neuen Kunst“ beriefen, obwohl ihr wahres Motiv der Neid war.

Er sprach überhaupt nie vom Tod (schon gar nicht von einem frühzeitigen), obwohl dieser stets seinen Schatten über ihn warf, wenn auch auf eine besondere Art, wie immer bei ihm.

So existierte er in doppelter Gestalt, was manche dazu verführte, ihn auf diejenige seiner beiden Seiten (die sichtbare oder die verborgene) beschränken zu wollen, die ihnen gerade in den Kram passte. Diesem Trugschluss erlagen auch die erbittertesten seiner Widersacher, die meinten, sich mit ihm selbst verschwören, seine Selbstverleugnung und Selbstabsonderung ausnutzen zu können, um ihn in der Versenkung verschwinden zu lassen.

So einfach dies bei solchen Schriftstellern erscheint, so unmöglich ist es. Ein Berg verschwindet nie für immer im Nebel. Genauso tauchen auch sie wieder am Horizont auf, mächtiger, überwältigender und verstörender, als man sie in Erinnerung hatte.

Lasgush Poradeci ließ sich niemals auf Scharmützel mit der Sippschaft der Mittelmäßigen ein und erwartete keine Gerechtigkeit. Er verachtete diese Leute zutiefst, und weil er den Wert seines Werkes kannte, wusste er auch, dass sie ihm nichts anhaben konnten.


Er klagte nicht, weil er, obwohl an den Rand gedrängt, sich für den wichtigsten Menschen in Albanien hielt, verantwortlich für alles, was im Land geschah. Es mag seltsam erscheinen, aber wenn man sich mit ihm unterhielt, merkte man, dass er in sich einen Minister, Bischof, Staatsanwalt, Armeekommandeur oder was auch immer, jedenfalls einen Führer beherbergte.

Einmal sagte er: „Als wir Viçens Prenushi zu 80 Jahren Haft verurteilten, war er 76 Jahre alt.“ Ich glaubte mich verhört zu haben und fragte nach: „Sie sagten, wir haben ihn verurteilt. Soll das heißen, Sie haben damit zu tun?“ Er schaute mich lange an, bevor er antwortete: „Selbstverständlich. Ein Dichter ist für alles verantwortlich.“
Ein andermal fragte er mich: „In welchem System leben wir gerade?“ „Im Sozialismus, Herr Lasgush.“ Er schwieg eine Weile. Dann machte er „Hm“. Ich wagte die Frage, ob dies ein Scherz gewesen sei. Er schaute mich empört an: „Keineswegs. Ich wusste es wirklich nicht mehr. Einem Poeten ist alles gestattet.“

Ob Gedächtnisaussetzer und Zeitverwechslungen auf sein Alter oder den höchst eigenartigen Filter- und Auswahlmechanismus seines ungewöhnlichen Gehirns zurückzuführen waren, ließ sich nie genau sagen.

Wenn er von seiner Studienzeit in Österreich erzählte, wo er knapp zehn Jahre gelebt hatte, kam es vor, dass er erst die richtige Zahl nannte, um sie gleich darauf zu verdoppeln. Sprachlos war ich allerdings, als er eines Tages darauf beharrte, 40 Jahre lang in Graz studiert zu haben. Als ich zu widersprechen wagte, antwortete er mit beißendem Sarkasmus:

„Bei jedem anderen hätte ich mit so etwas gerechnet, sogar bei dem lieben Çabej, schließlich hat die Wissenschaft sein Gehirn verriegelt. Aber bei einem Dichter? Niemals! Der müsste wissen, dass die Zeit hier drinnen (er tippte mit dem Finger an seine Schläfe) bei einem Poeten anders abläuft.“

Er war der festen Überzeugung, das Gehirn eines Poeten unterscheide sich in seiner Beschaffenheit von einem gewöhnlichen Gehirn: „Offen“ und „zersprungen“ waren die Begriffe, die er in diesem Zusammenhang gerne verwendete.

Ich betrachtete sein ergrautes Haupt und überlegte mir, welche Risse seinem Gehirn den Austausch mit Bereichen erlaubten, die für andere unerreichbar waren. Durch welche Sprünge sich triviale, überflüssige Gedanken und banale Gefühle verflüchtigten, um Raum für etwas anderes zu schaffen, das irgendwelchen astralen Sphären entströmte.

In den meisten europäischen Sprachen lassen sich die Wörter, die einen Zustand geistiger Unregelmäßigkeit bezeichnen, aus dem Lateinischen herleiten: von demens, was „von Sinnen“ bedeutet, oder von follis, womit ein luftgefüllter Lederschlauch gemeint ist. Alle Sprachen verfügen zudem über eine Vielzahl von Synonymen, was darauf hindeutet, dass der gemeinte Geisteszustand die menschliche Anschauungskraft in besonderem Maße zur Bildung von Begriffen anregt, die auf der Annahme basieren, es liege eine Ordnungsverletzung vor, eine Abweichung, eine Verlagerung, ein Orientierungsverlust, eine Störung der Balance, etwas Vogelartiges, Gewichtsloses, ein Davonlaufen, eine Überschreitung des Maßes oder dergleichen. Alles davon findet sich auch im
Albanischen. Dazu kommt noch krisë oder krisje, was einen Sprung, einen Riss, einen sich auftuenden Spalt bezeichnet. Man verwendet diese Analogie gerne, wenn ein Zusammenfallen von Genie und Wahnsinn wahrgenommen wird. Dem liegt die altüberlieferte Vorstellung zugrunde, dass nur sehr bestimmte Menschen den „Riss“ zur Verfügung haben, durch den eine Kommunikation mit dem Bereich des Inkomunikablen möglich ist.


Nicht nur die Zeit floss in seinem Kopf anders. Vieles, was er sagte, hörte sich seltsam an, obwohl seine Formulierungen für gewöhnlich von unübertrefflicher Genauigkeit waren. Einem für seine überaus enthusiastischen Verse bekannten Poeten attestierte er einmal öffentlich, quasi als Lob, „die Hupe der Partei“ zu sein, und ein paar gefühlsselige junge Lyriker qualifizierte er als „Nymphen der Partei“. Dabei bediente er sich eines durchaus ernsthaften Tons, und überhaupt durfte man bei ihm niemals mit dem Eingeständnis rechnen, etwas ironisch gemeint zu haben.

Manchmal hörte er sich wirr und seltsam an, dann wieder war glasklar, was er äußerte. In vier oder fünf Fremdsprachen konnte er sich fließend unterhalten. Deutsch und Französisch bevorzugte er zwar, doch genauso versiert war er in Italienisch, Griechisch und Rumänisch, während er Englisch, Russisch und Sanskrit immerhin lesen konnte.

Einmal musste ich ihn so behutsam wie möglich darauf hinweisen, dass er mitten in der Unterhaltung mit mir ins Deutsche übergewechselt war.

Ein andermal brachte er das ganze Frühjahr über sein eigenes Leben mit dem Goethes durcheinander. Ein bestimmtes Ereignis, ein Ball, war entweder in Korça oder Wien vonstattengegangen, und bei dieser Gelegenheit hatten er oder Goethe einer guten Freundin Unrecht getan. Diese Geschichte erzählte er immer wieder, aber jedes Mal klang sie so anders, dass keiner so richtig schlau aus ihr wurde: Man hätte glauben können, die beiden seien Nebenbuhler im Werben um eine deutsche und/oder albanische junge Dame gewesen, und zwar in einem Jahrhundert, das weder Lasgushs noch Goethes war.

Manchmal war er so unzugänglich, dass man Angst bekommen konnte. Bei einem Besuch in seiner Wohnung in Tirana versuchte meine Frau das ins
Jutta Benzenberg
Mädchen in Tracht aus Mirdita, Albanien
Fotografie
2010
Stocken geratene Gespräch wieder in Gang zu bringen, indem sie auf ein Porträt wies, das ein deutscher Maler in den 1930er-Jahren von ihm angefertigt hatte, und sagte: „Was für ein schönes Bild!“

Das Thema wurde dankbar angenommen, aber als es um den Künstler ging, hob Lasgush plötzlich den Kopf und erklärte mit kalter Stimme: „Dieses Gemälde stammt von mir, nicht von diesem Deutschen.“

Wir schauten uns verwirrt an, und seine Tochter hielt eine Klarstellung für nötig: „Aber Papa, jeder weiß doch, dass das Bild von einem deutschen Künstler gemalt wurde.“


Schließlich sagte er: „Also gut, dann schauen wir eben noch einmal nach!“ Er erhob sich vom Sofa auf, ging zu der Wand, an der das Bild seit über 40 Jahren hing, zeigte mit dem Finger auf den deutlich lesbaren Namenszug des deutschen Malers und verkündete: „Hier steht es klar und deutlich: Lasgush Poradeci! Glaubt ihr mir nun endlich?“

Wir bedeuteten seiner Tochter durch ein Zeichen, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Er schalt sie noch einmal: „Das ist diese schlechte Angewohnheit bei dir, allem zu widersprechen, was ich sage.“ Damit war das Thema erledigt.

Ich versuchte später noch oft, einen Grund für sein Verhalten zu finden, kam aber nie zu einem Ergebnis.


Er hatte sie aus sich entfernt, und nicht nur aus sich selbst, sondern aus dem ganzen Sonnensystem. Deshalb sprach er nicht mehr von ihr.
Das galt auch für seine letzte große Liebe. Über sie hatte er aber wenigstens geschrieben, erstaunlicherweise nicht in Versen. Es handelte sich um einen der besonders kostbaren, weil äußerst raren Prosatexte, die ich von ihm lesen durfte: „Die Besuche von Fräulein Anna X. in meinem Turm“.

Lasgush Poradecis Äußerungen über die Prosa mochten jemandem, der ihn nicht kannte, anmaßend erscheinen. Doch wenn man mit seinem Code vertraut war, also wusste, von welcher „Prosa“ er sprach, und außerdem die typisch lasgushianische Süffisanz in Rechnung stellte, fiel es schwer, den Stab über ihn zu brechen.


Dem See von Pogradec, den er überaus liebte, hat er einige der Perlen unter seinen Gedichten gewidmet. Selten ist eine Wassermenge mit so viel Inbrunst und Tiefsinn, so viel funkelnder Trauer beschrieben worden.

Bei seinen Spaziergängen am Ufer wagte ihn niemand zu stören, auch wenn im Sommer Scharen von Urlaubern die kleine Stadt überschwemmten. Er schien ständig auf der Suche, womöglich nach dem Ort, an dem er begraben werden wollte. Oft führten ja die Lieblingswege großer Poeten zu den Stellen, an denen später ihre Denkmäler stehen.


Zu den Verlusten gehört auch der bereits erwähnte Prosatext „Die Besuche von Fräulein Anna X. in meinem Turm“. Jemand, der die Schrift unter mir unbekannten Umständen in die Hände bekommen hatte, gab sie mir einmal
über Nacht zu lesen. Als Poradeci gestorben war, fragte ich bei der betreffen-
den Person nach, doch plötzlich wusste sie nichts mehr von dem Manuskript. „Wie könnte ich Ihnen etwas gegeben haben, das ich selbst nie hatte?“, bekam ich zu hören, begleitet von einem Blick, der wohl besagen sollte: Wahrscheinlich hast du wieder einmal zu lebhaft geträumt!


Etwas Schicksalhaftes, dem er nicht widerstehen konnte, trieb Lasgush immer wieder nach Pogradec. In seinem letzten Jahr, als die Reise zu anstrengend für ihn geworden war, unternahm man alles, um ihn glauben zu lassen, er befinde sich in seinem geliebten „Turm“. Sie stellten sogar Apfelzweige ins Fenster, um den Obstgarten draußen vorzutäuschen.


Aus dem Albanischen von Joachim Röhm


All you need is love
Oder:
Drei alte Liebesgeschichten

In Wien oder Graz fühlte ich vor 30 Jahren als Albaner eine besondere Atmosphäre um mich herum und hatte das Gefühl von Geborgenheit, als ob man alte Cousins wieder träfe. Allein das Wort „Albaner“ reichte, um in den Augen meiner Gesprächspartner ein geheimes Leuchten zu entfachen, als ob in ihrem Unterbewusstsein plötzlich die Großväter als Soldaten in Albanien auftauchen würden, oder Karl Mays „Durch das Land der Skipetaren“, oder die vielen Erzählungen, welche Reisen über die Berge meines Landes schildern.


Diese Zeilen wurden von Loreta Prela, einer Lehrerin in Shkodra, geschrieben, die als Enkelin mit ihrer Großmutter (Oma) [Hier und im weiteren Verlauf dieser Erzählung steht „Oma“ im Original immer auf Deutsch; Anmerkung von Zuzana Finger] aus der Steiermark eng verbunden war. Sie erzählte uns diese traurige Geschichte:


Großvater betrieb als Mitinhaber am Hauptplatz von Shkodra die Bar Impero, und die Großmutter, eine Meisterin in der Küche, bereitete alle Vorspeisen und die mit Wurst bestrichenen Sandwiches zu, wie nur sie das konnte ... 1944 zogen die Partisanen in die Stadt ein. Für die Familie begann eine weitere schwere Zeit. Dem Großvater wurde die ganze Ware konfisziert und er wurde für sechs Monate in Haft genommen. Tuk Jakova, ein kommunistischer Anführer, mit dem er befreundet war, half ihm, dass er freikam. (Jakova selbst

Großvater Kola (Nikolla) konnte nicht mehr zurückkehren. Ludmilla, mit zwei schulpflichtigen Töchtern, blieb eine Fremde, in einem fremden Land, ohne Unterstützung. Mit dem Pass in der Hand, mit den gepackten Möbeln konnte sie diese absurde Trennung nicht fassen. Kurz danach begannen die Drohungen des kommunistischen Staates gegenüber Ausländern, und es bestand die Gefahr einer Internierung. Rechtsanwalt Shehi half ihr in der ersten Zeit. Dieser hatte eine kranke Frau, die in Zagreb in Behandlung war, der er aber kein Geld schicken konnte. Also dachten sie sich einen Tausch aus. Großvater Kola gab der Frau des Rechtsanwalts Geld für die Behandlung in Zagreb, und der Rechtsanwalt gab dieselbe Summe der Großmutter in Albanien. Aber das ging nicht lange. Die Töchter waren klein und brauchten viel, sodass die Großmutter sogar ihren Ehering verkaufte, bis sie mit ihren geschickten Händen begann, mit der Maschine zu nähen und ein wenig Geld zu verdienen, um über die Runden zu kommen. Obwohl sie nicht gut Albanisch sprach, interessierte sie sich dafür, was in Albanien geschah, weil sie hoffte, dass das Regime, das ihr die Grenzen geschlossen hatte, eines Tages zu Ende gehen wird ... Meri, meine Mutter, begann im Alter von 15 Jahren am Schalter der Sparkasse zu arbeiten. Sie brach die Mittelschule im zweiten Jahr ab, weil die Familie Not litt, und setzte die Abendschule für Wirtschaft fort.

In 43 Jahren konnte Ludmilla ihren Mann nur einmal treffen. Das war 1966 bei ihrer Schwester Irmtraud, die in Linz lebte. Großvater kam von Cetinje an, und als sie sich trafen, wurde er vor Aufregung und Sehnsucht ohnmächtig.

1989 schloss Großvater die Augen für immer fern von seiner Familie. Keinem wurde erlaubt, ihn auf seinem letzten Weg zu begleiten. Weder als sie mit dem Telegramm über sein Ableben im Innenministerium, noch als Oma und
ihre Töchter in der Abteilung für Inneres in Shkodra vorsprachen. Sie wurden raus-geworfen.


**LOVE STORY 2**


LOVE STORY 3

„In seinem Inneren war das Vaterland ein Gebäude, in dem sich das Unbewusste und das Bewusste stritten, wer das Vaterland mehr liebt. Die Fundamente dieses Gebäudes wurden im fernen Rumänien von der albanischen Kolonie in Bukarest errichtet. Ihm schien, als ob anstelle der Steine Diamanten in die Fundamente gelegt wurden, die sich miteinander zu rührenden patriotischen ‚Mörtel‘ verbanden. Jahre vergingen bei der Arbeit als Ingenieur Donau aufwärts und Donau abwärts, aber seine Seele verlangte es nach dem Vaterland. Und diese Gelegenheit fand sich, als die Landsleute im Ausland zum Wiederaufbau in das vom Krieg zerstörte Albanien eingeladen wurden ...“


Im Vorwort des Buches „Der rote Schirm“ schrieb ich 2012 unter anderem: „Dieses Buch enthält Splitter flüchtigen Glücks, das Lachen träumender Liebender, das Zittern der Ängstlichen, glückserfüllte und fluchbeladene Schicksale, gewagte Sprünge in den Wirbel des Lebens, unerklärliche Abenteuer, kurze und lange Leben, leuchtende und dunkle Tage, so wie das Lebens selbst. Dennoch wünscht sich der Autor, dass dieses Buch von möglichst vielen Menschen gelesen wird. Er ist, wer weiß, warum, heimlich überzeugt, dass das Lesen dieser Zeilen der Güte und zugleich der Torheit hilft, dass wir alle einander näher und begreiflicher werden.“ Heute finde ich keinen wirklichen Grund, von dieser Überzeugung abzurücken, ganz im Gegenteil ... 

*Aus dem Albanischen von Zuzana Finger*


Jutta Benzenberg
Frederik Dashi, Tirana
Fotografie
2012
Jutta Benzenberg
Brigite Xhepa, Tirana
Fotografie
2012
Es gibt in der Welt etliche schöne Städte, erbaut an schönen Plätzen; es gibt in der Welt viele schöne Städte, erbaut an häßlichen Plätzen, es gibt häßliche Städte, erbaut an häßlichen Plätzen, aber man findet schwerlich eine häßliche Stadt, die am schönsten Platz der Welt erbaut wurde, als Shkodra. Nun, Shkodra ist nicht häßlich, wenn man es für sich nimmt, oder wenn man die Möglichkeit hätte, es an einen anderen Platz zu setzen. Ganz im Gegenteil. Es ist schön, d. h. bescheiden schön … Doch es handelt sich darum, dass der Platz, an dem es erbaut wurde, so schön ist, aber so schön, dass die besten Architekten und Städtebauer der Welt zusammenkommen müssten, um eine Stadt zu bauen, die würdig wäre, mit der Landschaft zu konkurrieren. Wie unschwer zu begreifen ist, wird der Unterschied zwischen der Stadt und der Landschaft tagtäglich zu einem schrecklichen, furchteinflößenden Abgrund. Dieser Widerspruch zwischen dem, was Gott, und dem, was der Mensch schuf, beschwört die stärksten Gefühle herauf, die man bekommt, wenn man ihn sieht. Zuweilen scheint es sogar, dass der Mensch, Dummkopf, Lump und Heimtückler, der er ist, mit seinen Werken der Natur ständig den Krieg erklärt. (Fragment aus dem Roman von Stefan Çapaliku: „Jeder wird auf seine Art verrückt“, Tirana 2016.)

Doch Shkodra leistet dem menschlichen Wahnsinn Widerstand, auch dank einiger linder Düfte der Zivilisation, die durch seine alten und in tiefe Dekadenz versunkenen Straßen und Gassen wehen. Einige dieser Düfte, die der Nase schmeicheln und die für manche eine ferne und für manche eine nahe Herkunft haben, sind die Düfte Österreichs …
DIE ERSTE BEGEGNUNG MIT ÖSTERREICH


Als kleines Kind saß ich in der kühlen Scheune mit wachen Augen, vor allem an heißen Sommernachmittagen, wenn es einem vom Lichtspiel, das durch die kleinen Fenster hineindrang, schwindelte. Genau dort beim Bord mit den alten Leisten fand mich eines Tages mein Opa Tefa [Abkürzung des Namens Stefan, Anm. S. Ç], ein alter Schuster, der unbeugsam war, bis er starb.

Ich erinnere mich, dass Opa vor mir in die Knie ging und zu erzählen begann, als ob er mit einem Freund sprechen würde. Er erzählte mir die Geschichte von einem österreichischen Offizier, dessen Stiefel kaputtgegangen war, welchen er nun bei einem Schuster auf dem Bazar von Shkodra reparieren lassen wollte. Das muss irgendwann zwischen 1916 und 1918 gewesen sein, als die österreichisch-ungarische Armee nach Albanien einmarschiert war, um das Wort einzulösen, dass die Bajonette der Habsburger Armee die Unabhängigkeit Albaniens garantieren würden.

Großvater liebte es sein Leben lang, diese Geschichte zu erzählen, wie nun dieser schlanke und hochgewachsene Offizier die Werkstatt des Shkodraner Schusters betrat und voller Abscheu bemerkte, dass alles darin schmutzig und eklig war. Dem Shkodraner Schuster, der den ungewöhnlichen Kunden aufmerksam wahrnahm, entging der verächtliche Blick nicht, und er knüpfte ein Gespräch daran an: „Der Türke war es, mein Herr, dass wir so zurückgeblieben sind. Wenn er in diesem Land nicht 500 Jahre lang gewesen wäre, sähe es
anders aus“, sagte er flüsternd ... „Ist es wirklich der Türke, der dich die Spinnweben über deinem Kopf nicht entfernen lässt?“, antwortete ihm der Offizier, streckte den Arm aus und wischte die Spinnweben mit der Hand weg.

DIE ZWEITE BEGEGNUNG MIT ÖSTERREICH

„Geh, stell dich für Äpfel an, bitte. Du hast gerade nichts zu tun“, drängte die Oma.

„Warum denn ich?! Ich habe Hausaufgaben für morgen.“

„Bitte, geh du, weil außer dir keiner da ist“, sagte sie sanft zu mir. „Geh und stell dich an, wenn du Plunderschlace essen willst.“


„Wie viele soll ich holen?“

„So viel sie dir geben“, sagte sie und steckte mir einen Fünfzig-Lek-Schein in die Hand.


„Wie viele Äpfel willst du, Sohn von Lazar?“, fragte mich die Verkäuferin, eine äußerst attraktive Frau aus dem Süden, die mit einem Offizier verheiratet war.

„Zwei Kilo vielleicht“, sagte ich und streckte ihr den Fünziger entgegen.

„Aber essen kann man die nicht wirklich, mein Junge“, sagte sie.

„Das macht nichts, das macht nichts, die Oma braucht sie für die Plunderschlage.“

„Wofür braucht sie die, wofür braucht sie die?!!!“, fragte sie wiederholt beim Wiegen der Äpfel.
Woher hätte sie denn die Plunderschlange kennen sollen? Die Plunderschlange war der beste Kuchen auf der Welt. Später, als ich erwachsen wurde, begriff ich, dass die Plunderschlange in Wirklichkeit nichts anderes war als ein österreichischer Strudel, den man in Shkodra wegen der Weise, wie er auf den kleinen Backblechen der Sparherde geringelt wurde, Plunderschlange nannte. Geringelt wie eine Schlange, also …

**DIE DRITTE BEGEGNUNG MIT ÖSTERREICH**


Es versteht sich, dass nach einiger Zeit das Ergebnis dieser Methode mehr bei den guten Schülern zu spüren war, die schlechter wurden, als dass die schwachen Schüler besser geworden wären. Wir hatten zu dieser Zeit mangels Klassenräumen den Schulunterricht nachmittags, also gingen alle meine Vormittage des ersten Halbjahres für die Hausbesuche bei Aleks drauf. Aleks schrieb ganz schnell die Hausaufgaben ab, die ich ihm fertig gab, und dann begann das Fußballspiel in seinem Hof, wo sich uns ein paar andere Gleichaltrige anschlossen. Das Spiel dauerte so lange, bis unser einziger Gummiball auf der Spitze der Hoftür aus Holz, an der sich ein riesiges Hufeisen befand, aufgespießt hängen blieb.

Ich weiß nicht mehr, warum man Hufeisen an die Hoftüren zu schlagen pflegte, aber damals war das in Shkodra so üblich. Nirgendwo aber sah ich jemals ein größeres Hufeisen als am Haus von Aleks, also dort, wo unser Ball verunglückt war.


DIE VIERTE BEGEGNUNG MIT ÖSTERREICH

Die vierte Begegnung mit Österreich trug sich in der Scheune eines anderen Kindheitsfreundes zu, im selben Jahr wie die dritte Begegnung vielleicht, oder ein Jahr später. Wie auch immer: Wir suchten ein Brett, um eine Seifenkiste zu bauen. Die ganze Scheune Pjerins liefen wir auf und ab und konnten nichts finden, bis Pjerin selbst sagte, dass das einzige geeignete Brett das Ladenschild seines Opas wäre, also jenes, das an den Balken angebracht war, wo die Zimmerdecke vom Obergeschoss begann. Das Schild war wohl aus Eichenholz, toll verarbeitet, und auf einer Seite stand etwas auf Deutsch geschnitzt: „Zurück für Frano“.

„Nein“, sagte Pjerin, „das dürfen wir nicht nehmen ... Papa bringt mich um, wenn er das mitkriegt.“


„Papa sagt“, erzählte Pjerin weiter, „dass Opa dort Raki brannte, vor den Augen seiner Kunden, und das machte ihn vertrauenswürdig ... Er hat später auch ein bisschen Deutsch gelernt, so viel, um sehr beliebt zu werden. Der Klub war bis in die Nacht voll mit Österreichern und einzelnen Shkodranern, die deren Sprache und Sitten lernen wollten.“
„Na gut, na gut, aber warum hebt dein Vater dieses Brett auf?“, fragten wir ihn, verwirrt von seiner Weigerung, es für die Seifenkiste zu verwenden.

„Das wäre so ein fantastischer Wagen, mit deutscher Schrift.“

„Ich weiß nicht, warum es Papa aufhebt“, sagte Pjerin, „aber niemand darf es anfassen, Gott beschütze, dass es nicht irgendjemand anfasst.“

POSTSCRIPTUM


September–November 2017 [Anmerkung von Stefan Çapaliku]

Aus dem Albanischen von Zuzana Finger

Der Text ist im Original nicht Hochalbanisch, sondern besitzt Shkodraner Färbung. [Anmerkung von Zuzana Finger]

Die deutsche Übertragung wurde redaktionell der österreichischen Umgangssprache angeglichen.

„Die anderen kommen aus Polen, aus Griechenland, aus Serbien und allen anderen Ländern, um sich hier mit gefälschten Papieren auszustatten!“, hatte Miriam auf ihn eingeredet. „Und du meinst, du kannst deine Bäckerei nicht einmal eine Stunde zusperren.“ Er hatte nicht geantwortet. „Zu Mittag ist doch überhaupt kein Geschäft, da brauchst du nicht umsonst da herumstehen. Mit einem Besuch beim Bürgermeister könntest du uns retten.“ „Wovor denn retten? Und was soll ich ihm sagen, wenn ich bei ihm aufkreuze?!“
„Kreuze doch einmal bei ihm auf und sage ihm, dass wir gehört haben, dass jüdische Flüchtlinge falsche Ausweise bekommen und wir ...“
„Ich soll vom Bürgermeister falsche Ausweise holen ...?!“
„Die Albaner machen das!“
„Doch nicht für uns, nur für die Flüchtlinge, die weiterziehen, wir leben doch hier!“
„Geh und frag.“
offenbar auch seine Vettern, die in Europa verstreut waren, erkannt. Deshalb waren sie nicht geflüchtet, hatten sich festnehmen und deportieren lassen. Doch dann hob er die Brauen hoch, starnte durch die Auslage zum staubigen Nachmittag hinaus, seufzte und widmete sich dem einzigen Gedanken, der ihn eigentlich beschäftigte: Hana und Rachel. Was konnten sie dafür! Weder war das ihre Zeit noch ihr Schicksal. 


er wenigstens da sein müssen. Den Kleinen hätte er wenigstens diese sagenumwo benen falschen Papiere aus der Druckerei in Kavaja besorgen müssen. Für jedes der Kinder ein solches Dokument mit einheimischem Namen. Das hätte er versucht, wenn sie nach Albanien gekommen wären. Aber sie waren nicht aufgetaucht …


Er klopfte sich auf die Stirn. Er klopfte sich mit dem Knöchel seines Zeige- fingers ein zweites Mal kräftig auf die Stirn, um sich durch den Schmerz des Schlages von seinen Gedanken abzulenken. Er lag neben Miriam. Sie schlief und er lag da regungslos und mit flachem Atem. Er hätte alle geweckt, wenn er jetzt auch nur einen Fuß auf den Boden, der so fürchterlich knackste, gesetzt hätte.
Er zählte von hundert rückwärts. Er zählte nicht auf Albanisch. Er zählte auch nicht auf Jiddisch. Er zählte auf Deutsch. So hatte er sich das angewöhnt. Die erhöhte Konzentration machte ihn schneller müde. Die achtziger Zahlen gerieten meistens durcheinander, und bei der Mitte der sechziger war er eigentlich schon eingeschlafen. Selbst an diesem Tag, an dem er den Schlaf mehr denn je brauchte. Für einige Stunden vergaß er den Krieg, vergaß seine Verwandten, vergaß den Vormarsch der Wehrmacht, vergaß, dass er nicht umhinkam, am folgenden Tage dem Bürgermeister einen Besuch abzustatten, um endlich zu fragen, was es mit diesen falschen Ausweisen auf sich habe. Er hatte keine Angst mehr, sich mit einer solchen Bitte lächerlich zu machen, denn er war schon längst eingeschlafen.
Alban Muja
Borders without borders
Fotografie
2016–2017
Alban Muja
Borders without borders
Fotografie
2016–2017
Im Zuge der Provenienzforschung der ÖNB tauchte auch der Name eines Wissenschaftlers auf, dessen Schicksal bislang in der Öffentlichkeit wenig Beachtung fand. Die Historiker_innen, die sich bisher mit der Geschichte des Albanologen Norbert Jokl befasst hatten, waren betroffen von der Skrupellosigkeit und Kälte, mit der ihn der Dekan der philosophischen Fakultät in Wien, Viktor Christian, offenbar denunzierte, um durch die absehbare Deportation und Ermordung Jokls dessen Ausreise zu verhindern und sich seiner wissenschaftlichen Bibliothek zu bemächtigen.


Norbert Jokl stammte aus Ungarisch Hradisch in Südmähren; er wurde dort am 25. Februar 1877 in Bisenz (heute Bzenec in der Tschechischen Republik) als einziger Sohn eines jüdischen Kaufmanns und Gasthauspächters geboren.¹ Sein späteres sprachwissenschaftliches Interesse scheint durch das vielsprachige Milieu seiner Kindheit bestimmt. Nach der Volksschule in Bisenz besuchte Jokl das k. k. deutsche Staatsgymnasium in Ungarisch Hradisch und bestand dort 1895 die Reifeprüfung mit Auszeichnung. Anschließend studierte


Während des Ersten Weltkriegs war Jokl nicht an der Front, wurde aber offenbar von seinem Kollegen Dr. Leo Spitzer wegen seiner Sprachkenntnisse für die Zensurstelle im Kriegsministerium angeworben.²

Als Norbert Jokl mit seinem Philologiestudium begann, war Albanisch eine noch wenig erforschte Sprache, es gab allerdings gerade in Wien mit von Hahn, Miklosich und Meyer eine anerkannte albanologische Tradition. Meyers etymolo-


In rund 30 Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit verfasste Jokl 67 Arbeiten und hielt 42 Vorlesungen; seinen allerdings nur wenigen Hörern trug er große Mengen Stoff aus der Albanologie, den baltischen und slawischen Sprachen ohne Manuskript vor. Der Wissenschaftler Jokl erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem vom Staat Albanien, der ihn bei seinem ersten Besuch 1937 für seine Verdienste um die albanische Sprache ehrte.


Wien, 25. IX. 39.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Von Dr. Solta hörte ich, dass Sie mit Ihrer grossen Bibliothek umziehen sollen & darüber sehr unglücklich sind. Vielleicht kann Ihnen, wie mir unser Dekan sagte, dadurch geholfen werden, dass Sie ein Gesuch um Gleichstellung mit Mischlingen ersten Grades an den Reichskommissar der Ostmark Gauleiter Bürockel richten. Darin müssen Sie alles, was für Sie spricht, (natürlich ohne Ruhmredigkeit) anführen, dass Sie schon lange in Wien ansässig sind, Ihre lange Tätigkeit an der U.B. & die Anerkennung, die Sie dafür gefunden haben, Ihre wissenschaftlichen Leistungen u.s.w.


Mit besten Wünschen Ihr

P. Kretschmer.
praktizierender Jude, bekannte sich Jokl zu seinem Judentum. Sein handschriftlicher Lebenslauf gibt seine Selbstzuordnung wieder: „Ich bin jüdischen Glaubens. Meine Muttersprache und Nationalität ist die deutsche.“


Jokls Kollegen von der Indogermanistik waren offenbar anfangs nicht alle bereit, den antisemitischen Zwangsmaßnahmen nachzugeben, denn Jokl konnte sein Fachgebiet im „Indogermanischen Jahrbuch“ (IJ) noch bis 1940 (Band 24) betreuen; in diesem Band ist er mit fünf Beiträgen vertreten. Im Juni 1940 musste dann allerdings der neue Herausgeber des IJ, Hans Krahe, zu seinem Bedauern die Zusammenarbeit mit Jokl beenden. Dessen italienischer Kollege Carlo Tagliavini sollte die Albanologie übernehmen. Überrascherweise findet man aber noch 1943 in Band 26 (Jg. 1942) des IJ, also ein Jahr nach Jokls Ermordung, einen Beitrag von ihm unter dem Titel „Zur Erforschung der albanischen Mundarten von Borgo Erizzo in Dalmatien“. Krahe war selbst kein Nationalsozialist und hielt Jokl offenbar so lange es ging die Treue.

Auch im weiteren Umfeld der Universität Wien versuchte man anscheinend, Jokl weiterhin wissenschaftliches Arbeiten zu ermöglichen. So erinnert sich der spätere Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Bonn, Johann Knobloch, der bald nach Kriegsbeginn wegen einer Kriegsverletzung dem Institut für Orientalistik als „Kriegsersatzkraft“ für die Assistentenstelle zugeteilt worden war, dass Jokl dort das „altorientalische Zimmer“ der Bibliothek benutzen konnte. Dies wurde durch die räumlichen Gegebenheiten – das Institut in der Berggasse bestand aus mehreren kleinen Räumen – und die
geringe Zahl der Studierenden begünstigt und wäre ohne Wissen und Billigung durch den Institutsvorstand Christian sicher nicht möglich gewesen.

Dekan Christian war es auch, der Jokl nahelegte, einen Antrag auf „gna-
denweise Gleichstellung mit Mischlingen ersten Grades“ zu stellen, um „Jokl der
wissenschaftlichen Tätigkeit zu erhalten“. Die Hintergründe für dieses Gesuch
erheilt ein Schreiben Paul Kretschmers, das auch die Schikanen sichtbar werden
lässt, denen Jokl zunehmend ausgesetzt war:

„Von Dr. Solta hörte ich, dass Sie mit Ihrer grossen Bibliothek umziehen
sollen & darüber sehr unglücklich sind. Vielleicht kann Ihnen, wie mir unser
Dekan sagte, dadurch geholfen werden, dass Sie ein Gesuch um Gleich-
stellung mit Mischlingen ersten Grades an den Reichskommissar der Ost-
mark Gauleiter Bürckel richten. [...] Es scheint zur Zeit etwas mehr Aussicht
auf Bewilligung als früher zu bestehen. Die Vorteile wären bedeutend:
sie brauchten nicht umzuziehen, könnten die öffentlichen Bibliotheken
benutzen & vielleicht auch wissenschaftlich publiziren." 6

Im Herbst 1939 bemühte sich Christian um weitere Befürworter für das Gesuch,
unter anderem den Rektor der Universität München, Walther Wüst, Sprach-
wissenschaftler wie Jokl und Kurator von Himmlers pseudowissenschaftlicher
SS-Organisation „Ahnenerbe“, deren Abteilung Vorderer Orient Christian in Wien
leitete. Doch Wüst zog seine Unterstützung zurück, und auch Arthur Marchet,
as Dozentenbundführer in hochschulpolitischen Fragen eine wichtige Instanz,
lehnte eine Befürwortung trotz seines Naheverhältnisses zu Kretschmer und
Christian ab.7 Dennoch leitete Christian das Gesuch zusammen mit dem Gutach-
ten Kretschmers und seinem Empfehlungsschreiben weiter. Der Antrag wurde
abgelehnt, was aus einer kurzen Postkarte Paul Kretschmers an Jokl vom April
1940 hervorgeht.

Gleich nach dem „Anschluss“ 1938 hatte Jokl – wiewohl von seinen Kolle-
gen als „unpolitisch“ eingeschätzt – begunnen, sich um eine Arbeitsmöglichkeit
im Ausland zu bemühen. Bereits am 12. Mai sandte er gleichlautende Bittbriefe an
seine dänischen Kollegen Kristian Sandfeld und Holger Pedersen. Beide konnten
Jokl keine konkrete Hilfe anbieten, Sandfelds bedauerndes Antwortschreiben ist
von trostloser Hilflosigkeit.

Auch der in die USA emigrierte Wiener Soziologe Ludwig Mises stand Jokl
bei seinen Bewerbungen in den USA ab 1938 mit Rat und Tat zur Seite – erfolg-
los. An ihn war wohl auch ein Schreiben vom Januar 1941 gerichtet, in dem Jokls zunehmende Verzweiflung spürbar wird:


Doch auch aus den USA erhielt Jokl nur Absagen. Entweder kurz und bündig unter Hinweis auf Jokls Alter, wie von Alvin Johnson und Harold Bender, oder voller Anteilnahme und Bedauern wie von Leo Spitzer von der Johns Hopkins University in Baltimore.


Norbert Jokl wurde vom Albanischen Unterrichtsminister Ernest Koliqi zum „Organisator der Bibliotheken Albaniens“ ernannt. Diese Maßnahme sollte ihm die Ausreise ermöglichen; 1942.
Gestapo Prinz Eugenstr. (Brunner, Leiter)“. Und tags darauf: „[...] bei Knoll wegen Jokls Befreiung vom Polentransport“.


Mit der offiziellen Einladung und der ebenfalls von Tagliavini betriebenen Intervention, in deren Folge sich der italienische Außenminister Ciano persönlich an das Auswärtige Amt (AA) in Berlin wandte und Jokl die italienische Staatsbürgerschaft verliehen werden sollte, wurde man auf höchster Ebene auf den „Fall Jokl“ aufmerksam.

es: „Vm. bei Marchet wegen Jokl: er will sich bei Brunner erkundigen u. telefo-
nierte mir um 3: J. werde n. Albanien geschickt (?) [sic], er sei noch in Wien in e.
Lager.“ In den folgenden Tagen werden mehrfach Gespräche wegen Jokl mit
Christian und Marchet und italienischen Kontaktpersonen erwähnt. Kretschers
Aufzeichnungen belegen jedoch, dass Jokl bereits am 2. März verhaftet wurde
und nicht erst am 4. März, wie bislang angenommen. In den Unterlagen der NB
wird sogar der 1. März 1942 als Datum der Verhaftung angeführt, allerdings ohne
Angabe der Quelle.

Ob eine direkte Denunziation zu Jokls Verhaftung führte, ist bislang nicht
to beweisen. Die Gestapo-Tagesberichte im DÖW geben keinerlei Hinweis auf
eine Denunziation. Wer sich bis 1942 nicht ins Ausland retten konnte, geriet fast
unausweichlich auf die Deportationslisten. Die darin genannten hatten sich
ursprünglich selbst in den Sammellagern Castellegasse oder Kleine Sperlgasse
einzufinden. Brunner führte im November 1941 zur Beschleunigung des Verfah-
rens die so genannte „Aushebung“ ein, bei der von der Israelitischen Kultusge-
gemeinde (IKG) bestimmte „Ausheber“ gemeinsam mit der SS die zur Deportation
verurteilten Juden – vorzugsweise nachts und unangekündigt – aus ihren Woh-
nungen holten, was möglicherweise als „Verhaftung“ interpretiert wurde.

Am 7. März 1942, also fünf Tage später, sandte Dekan Christian das
Schreiben an Brunner, das immer wieder als Beleg für die Denunziation oder
Verhaftung Jokls angeführt wird:

„Wie ich erfahre, soll Dr. Norbert Jokl […] aus Wien in seiner Eigenschaft als
Jude abtransportiert werden. Angeblich sollen Bemühungen der italie-
nischen Regierung im Gange sein Dr. Jokl samt seiner wissenschaftlichen
Bibliothek nach Albanien zu bringen. So schmerzlich für die Fakultät der
Verlust dieser Bibliothek wäre, deren Wert nicht so sehr ein materieller als
ein wissenschaftlicher ist, so sehe ich doch keine Möglichkeit, sie hier in
Wien zu halten, wenn die italienischen Bemühungen, Dr. Jokl die Ausrei-
seerlaubnis nach Albanien zu erwirken, von Erfolg begleitet sein sollten,
da es mir klar ist, daß bei der gegenwärtigen Sachlage es schwer fallen
würde, den Standpunkt der Fakultät gegenüber italienischen Wünschen
durchzusetzen. Sollte jedoch Dr. Jokl nicht die Ausreisepaß nach
Albanien erhalten, sondern nach Polen abtransportiert werden, so bitte
ich dringend seine Bibliothek für die philosophische Fakultät sicherzu-
stellen.“ 8

Was sich hinter den Kulissen abspielte, lässt sich nicht in allen Einzelheiten nachvollziehen. Ein geheimes Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) von Ende April 1942 belegt, dass diese Stelle tatsächlich eine ausschlaggebende Rolle im Fall Jokl spielte:

„Als Ergebnis der von hier aus in der Angelegenheit Professor Dr. Jokl, Wien, eingeleiteten Sicherungsmaßnahmen wird vertraulich mitgeteilt, dass Jokl sich bereits in einem Sammellager befindet und die Beschlagnahme der wissenschaftlichen Fachbücherei in diesen Tagen erfolgt. Hinsichtlich der von italienischer Seite betriebenen Bemühungen, die italienische Staatsbürgerschaft an Jokl zu verleihen, ist eine entsprechende Mitteilung an das Auswärtige Amt gegeben worden. Ebenfalls wurde das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volks-bildung in dieser Angelegenheit unterrichtet.“ 10

Nicht abschließend zu klären, in jedem Fall aber zwiespältig ist die Rolle Viktor Christians, der Jokl noch bis 1941 geholfen hatte und nun nach dessen Verhaftung alles tat, um Jokls Bibliothek um jeden Preis in Wien zu behalten. Der Sprachwissenschaftler Gerd Simon, der sich bereits vor 20 Jahren ausführlich mit Viktor Christian und seiner Rolle im Fall Jokl auseinandersetzte, sieht darin einerseits die Manifestation pathologischen Bücherwahns, gesteht Christian aber durchaus zu, sich in der „Zwickmühle vom Typ ,er oder ich‘“ befunden zu haben.11 Christian hatte sich im Spätherbst 1941 durch seinen Einsatz für die jüdische Schwiegermutter des Anthropologen Josef Weninger in einer schriftlichen Stellungnahme gegen die Evakuierung von Juden und Jüdinnen exponiert und war vom Gaudozentenbundsführer der Universität Wien, Kurt Knoll, beim SD deshalb

Zwei Monate nach Jokls Verhaftung war nur mehr von seiner Bibliothek die Rede, als sich Christian am 30. April nun mit der Bitte um deren Zuweisung für die Philosophische Fakultät an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, in Berlin wandte.\textsuperscript{14}

Aber auch der Direktor der NB, Paul Heigl, meldete Ansprüche beim REM auf Jokls Bibliothek an. Auch hier erstaunt, wie gut alle Beteiligten über die Ereignisse hinter den Kulissen informiert waren:

„Mir wurde mitgeteilt, dass der Dekan der philosophischen Fakultät […] sich auf Weisung des Reichssicherheitshauptamtes beim Herrn Reichsminister um die Zuweisung der beschlagnahmten Privatbibliothek des Juden Dr. Norbert Jokl bewerben werde. […] Angesichts der großen Schwierigkeit, gerade albanische Literatur zu beschaffen, bitte ich um Zuweisung der ganzen Bibliothek an die Nationalbibliothek. […] Ich bitte daher um Ablehnung der Bitte des orientalischen Seminars und um Entscheidung im Sinne meines Antrages.“\textsuperscript{15}


In den Wochen zuvor hatte Jokls Schüler Solta noch verzweifelt versucht, Jokl zu retten. Er wurde mehrmals bei Dekan Christian vorstellig, der bedauerte, gegen Brunner machtlos zu sein und nichts mehr für Jokl tun zu können. Schließ-
lich wagte er es sogar, seinen ehemaligen Schulkollegen, SS-Gruppenführer Ernst Kaltenbrunner, um Hilfe für Jokl zu bitten, erhielt aber auch dort dieselbe Antwort.

Unterdessen bemühten sich Universität und NB in Wien um Jokls Bibliothek, beide hatten ihre Fürsprecher auf höherer Ebene: Der im Bundesarchiv Berlin nachvollziehbare Aktenverkehr zwischen REM, Auswärtigem Amt (AA) und RSHA zum Fall Jokl und die handschriftlichen Vermerke sowie Eingangsstempel machen die divergierenden Interessen rund um die Bibliothek deutlich. Im Hintergrund versuchte auch noch der Kurator des „Ahnenerbes“, Walther Wüst, seine Fäden zu ziehen. Was aus Norbert Jokl selbst wurde, ist allen Beteiligten allerdings keiner Erwähnung mehr wert.

Am 26. Mai deponiert das AA, das wissen musste, dass Jokl nicht mehr lebte, beim REM seine Vorstellungen bezüglich des weiteren Vorgehens. Man fühlte
sich dort durch die erneuten Interventionen der italienischen Regierung für die Ausreise Jokls unter Druck und wollte sich durch die Überlassung der Bibliothek Jokls an Italien Luft verschaffen:

„Im Hinblick auf die gegenwärtigen Vorschriften, die eine Ausreise von Juden aus dem Reichsgebiet grundsätzlich ausschließen, halte ich es trotz der erneuten italienischen Demarche nicht für angebracht, auf die Frage der Person des Professor Jokl weiter einzugehen. Dagegen bitte ich wohlwollend zu prüfen, ob man den italienischen Wünschen nicht wenigstens teilweise durch Überlassung der für die Verwaltung Albaniens sicherlich sehr wichtigen Bibliothek des Professor Jokl entgegenkommen kann.“ 17

Bei Sicherheitspolizei und SD hatte man andere Pläne und teilte am 3. 6. mit:

„Als Erben für diese komplette Bibliothek, die für die deutsche Wissenschaft von hohem Wert ist, hat Professor Jokl den albanischen Staat bestimmt. Aus Hochschulkreisen wurde angeregt, dieser Verfügung des jüdischen Philologen nicht stattzugeben und das gesamte wissenschaftliche Material für die reichsdeutsche Forschung sicherzustellen. […] Es wird vorgeschlagen, sich mit dem Oberfinanzpräsidenten in Wien in Verbindung zu setzen, damit das Material für die Philosophische Fakultät der Universität Wien zur Verfügung gestellt wird.“ 18


Da keine Erben Norbert Jokls ausfindig gemacht wurden, blieb sein gesamter Nachlass in der NB. Von den ursprünglich 3.000 Büchern, darunter auch seine Privatbibliothek, ist heute nur mehr ein kleiner Teil identifizierbar. Im Zuge der Provenienzforschung wurden 170 Druckschriften, 10 Fotos und der gesamte wissenschaftliche Nachlass aufgefunden. 150 Stück davon waren noch während der NS-Zeit in das Haupteinlaufbuch einsigniert worden, der restliche wissenschaftliche Nachlass wurde erst 1959/60 ins Inventar der Handschriftenabteilung aufgenommen. Von der Privatbibliothek fehlt jede Spur.

Mechthild Yvon: Der jüdische Albanologe Norbert Jokl und seine Bibliothek


Vom Menschen Norbert Jokl war schließlich nur mehr im Zusammenhang mit seiner Bibliothek die Rede. Der Weg, den seine Bibliothek nahm, lässt sich aus den Akten rekonstruieren, nicht jedoch der letzte Weg des Menschen Norbert Jokl, seine letzten Lebenswochen unter den grauenhaften Bedingungen in dem Sammellager und auf dem Transport nach Maly Trostinec bis hin zu seinem Tode.

Durch die Rekonstruktion der Provenienz ihrer geraubten Bestände gibt die ÖNB den Büchern und damit auch deren ehemaligen Besitzer_innen zumindest ihre Geschichte zurück.


2 Die Schreiben Leo Spitzers befinden sich wie alle weiteren angeführten Briefwechsel mit Norbert Jokl in ÖNB HAN, Nachlass Norbert Jokl, Akt 466.


4 ÖNB HAN, Autogr. 279/74, 4–6, drei Schreiben von Josef Prenner an Norbert Jokl, zwischen Dezember 1940 und Februar 1941.


8 UA Wien, Dekanatsakten der Philosophischen Fakultät, Akt 946, Schreiben Viktor Christian an Alois Brunner, 7.3.1942.


10 BArch Berlin, NS/21, Signatur DS G123, fol. 684, Personalakt Norbert Jokl, Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD an die Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“, 27.4.1942, gez. Turowski.


16 Maly Trostinec (heute Weißrussland) wurde 1942 auf Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, als Exekutionsstätte für die insgesamt 15.000 Menschen eingerichtet, die zwischen Mai und Oktober 1942 aus Wien, Königsberg, Theresienstadt und Köln nach Minsk deportiert wurden. Von den insgesamt 9.000 nach Maly Trostinec deportierten österreichischen Juden und Jüdin nen sind laut DÖW 17 Überlebende bekannt.


19 ÖNB, Schreiben Paul Heigl an Franz A. Six vom 27.4.1943.
Sozusagen gestern

Ein paar Unbekannte
bauen in unserer Gegend ein Haus.
Geschrei, Flüche, Jubel.
Hämmer und ein Bündel Arme.
Gepfiffene Melodien, die weder anfangen noch aufhören,
an beiden Enden beutelt sie ein Schluckauf.

Das große Fenster geht nach Osten.
Ein Bub in Sandalen zieht unbeholfen
einen Kanister hinter sich her, halb so groß wie er,
mit Wasser gefüllt; er wirkt beruhigend wie Löschpapier
auf frischer Tinte, bevor ich umblättere.

Mit Zement beladene Lastwagen
hinterlassen ein Unendlichkeitszeichen
im Schlamm.

Der Mauer entlang kontrolliert ein Bleilot die Ausrichtung
ein Medaillon, das aus dem Nichts hängt,
an jemandes Hals, dem
niemand ins Gesicht schaut.

Sie begannen mit der Scheune. So fängt ein neues Leben an,
mit einem Axiom.

Plötzlich fällt mir mein Vater ein,
gerade vom Feld gekommen,
ganz verschwitzt in der Mittagspause,
er und Mutter
kommen aus der Scheune,
richten eilig ihre wirren Haare,
errötet, schauen sie sich ängstlich um,
wie zwei Diebe.

Ihr Schlafzimmer war kühl und sauber
im zweiten Stock des Hauses.
Ich frage mich noch immer: „Warum in der Scheune?“
Aber ich erinnere mich auch, dass Vieh und Ernte
in dem Jahr schlecht waren
und wir, aus Sparsamkeit, das Licht früh ausschalteten.

Ich war zwölf.
Ich schlief tief und meine Neugierde war träge,
ich warf sie achtlos zur Seite
wie den Schnee in den Straßengraben.

Aber die Scheune habe ich deutlich vor mir, als wäre es gestern gewesen,
sozusagen gestern.
Was man mit einem zugekniffenen Auge sieht, vergisst man nicht:
den Tod des Helden im Kino
und die erste Sonnenfinsternis.

Jutta Benzenberg
Andrra, Albanien
Fotografie
2017
Das Ende des Sommers

Auch dieser Sommer geht zu Ende.

Und damit meine ich nicht die leeren Swimmingpools,
auch nicht den Wind, der nach Aas schnüffelt wie die jungen Kojoten
am Strand ...

Ich rede von einem anderen Sommer,
von anderen Zeichen.

Der Moment, wenn du spürst, wie dein Stern abkühlt;
du nimmst ihn aus der Brust heraus und nähst ihn auf die Jacke
oder an den Mantelkragen,
die anderen sollen ihn endlich bemerken.

Und wenn du das Verhandeln lernst:
fünf Nachspeisen für eine einzige Zigarette
fünf Lebensjahre für eine enttäuschte Liebe
fünf Jahre als Schmetterling für fünf Tage als Raupe im Kokon,
Wenn du verstehst,
Bitterkeit ist der Schlüssel des Daseins.

Und wenn du siehst, wie das Relief im Gesicht deiner Mutter
und die Gesten deines Vaters
sich haargenau in dir wiederholen,
es gibt keine Alternative:
wie in einer Stadt, die zur Routine zurückkehrt,
sobald der euphorische Festschmuck abmontiert wurde.

Was ist passiert mit dem, das uns einmal einzigartig machte?
Unter der Tür schieben unbekannte Hände
Reklameblätter durch
mit Angeboten von Kleidung für das Saisonende.
Der Sommervorrat.

Und unter den Kopfpolster
schließen andere Hände heimlich
Herausforderungen zum halben Preis,
denen sich unser halber Stolz
noch eine Weile
widersetzen wird ...

Jutta Benzenberg
Phoenix., Liri, Mutter des Schriftstellers Fatos Lubonja
Fotografie
aufgenommen 1996/verbrannt 2007
Der Inhalt des Koffers

Als ich das erste Mal mit dem Bus reiste,
war es Juni, Bäche von Regen und Erbrochenem hinter Glas,
wie Papierklammern
würden sie diese Landschaft in meine Erinnerung heften.
Zwischen meinen Knien ein Koffer aus Holz,
die wenigen Dinge darin
schepperten jedes Mal, wenn sie von einem Eck ins andere rutschten.
Wie ich mich schämte;
die ganze Welt wusste, was im Koffer war.

Noch viele Male habe ich diese Fahrt gemacht,
sogar viel weiter bin ich gereist.
Meine eigene Haut wurde zum Koffer,
prall gefüllt mit allerhand: Notwendiges und Überflüssiges,
aus Baumwolle und Synthetik, Wahrheiten und Alibis, Gegenstände und Schatten ...
– ohne Angst vor einem Scheppern.

Wenn ich, um Übergepäck zu vermeiden, versuche etwas herauszunehmen,
wird die Haut dünn, lose, faltig, welk,
wie nach einer drastischen Diät.

Und nach jeder Rückkehr
füllen die unbenützten Gegenstände andere Lücken
in Regalen, Schubladen und meiner Fantasie.

Nur wenige von ihnen
bleiben das ganze Jahr über unter der Haut.

Aber wo kriege ich jetzt die Knie der Neunjährigen her,
die mutigen Sphinx, die einst
den fast leeren Koffer bewachten,
dieses kleine Königreich aus Holz?!
richten eilig ihre wirren Haare,
errötet, schauen sie sich ängstlich um,
wie zwei Diebe.

Die Eisenbahnjungs

Garantiert sind sie blond, alle blond,
damit sie einander gut sehen können
in dem Fett, Rauch und Kohlenstaub.
Lock, als ritten sie auf Büffeln, reiten sie auf ihren Pfiffen.
Sie kennen die Tonhöhe.
Von Weitem schon wissen sie, welcher Zug
in den kalten Norden fährt
und welcher nach Süden;
welcher der Wagons die Post transportiert, mit handgeschriebenen Adressen,
und für welche Passagiere es keine Rückfahrkarte gibt.

Wenn der Güterzug ankommt,
klettern sie eilig hinauf auf die Wagons, genießen ein Stück Himmel,
am Rücken auf Holzbrettern liegend.
Das ist der halbe Weg; jetzt
sind sie den Sternen näher als ihrem Zuhause.

Das ist die erste Männlichkeitsprüfung.
Die anderen kommen später, hinter dem kaputten Waggon –
ein Mädchen mit rostrotem Haar.
Wer war sie? Die erste Liebe hat keinen Namen,
aber einen schönen Eckzahn, und lässt sich rufen.
Und auch die zweite ... die dritte ...
Wer daran gewöhnt ist, die Kleidung seines Vaters zu tragen,
braucht keine eigene*,
für den Sohn Arons ist sie überflüssig,
Aron, den seine Blasphemie
vom Schlaraffenland fernhielt.
Garantiert sind sie blond, alle blond
die jungen Eisenbahner. Für sie
ist alles drin.
Siehst du, wie der erste Waggon der letzte wird,
der letzte der erste,
werden die Lokomotive die Richtung ändert?
„Hey, wie ist es im Norden?“
„Die Leute tragen Pelze und haben blaue Adern.“
„Und im Süden? Was erzählt man da?“
„Dort denken die Leute mit den Herzen und fuchteln beim Sprechen.“
Über den heißen Schienen,
verzerrt die Luft, wie ein konvexer Spiegel,
Ihre schlanken Silhouetten und die Worte „Pelz“ und „Herz“
löscht sie, verwischt sie.

Und gegen ihren Willen wird jeder von ihnen
das falsche Mädchen heiraten,
diejenige mit dem langen Winter in den Augen;
unter kahlen Bäumen,
ist es schwierig sich am Nachhauseweg zu verlaufen.

Mit der Zeit verstummen die Pfiffe;
die Büffel verwandeln sich in weiße kuschelige Welpen.
Und, wie immer unerreichbar, sickern der Norden und der Süden
aus den Ärmeln der noch nie getragenen Mäntel der Väter.

* Gott befiehlt Mose: „Ziehe Aaron seine Kleider aus und ziehe sie seinem Sohn Elias an,
und Aaron wird mit seinem Volk vereinigt werden und sterben.“ (Bibel, Altes Testament)
[Anmerkung von Luljeta Lleshanaku; wörtlich übersetzt von Andrea Grill]

Es nähert sich...

Es nähert sich. Man spürt es, ohne es zu sehen, wie man das Meer spürt, das hier irgendwo sein muss. Das Meer, in das alle Flüsse der Welt münden, auch der deine, von süß wird er innerhalb von Sekunden salzig, und bitter, tiefer unten.

Der Spiegel beginnt jeden Tag mit schlechter Laune. Vor dem Fenster ein endloses Feld, weiß von Kohl und Geißen.


Du fragst deine Mutter, was sie über das Älterwerden weiß. Du fragst Frauen ihrer Generation, so schön aufgereiht, wie ein silbernem Lösselset in der Schachtel, in Erwartung des Abendessens, das vielleicht nie stattfindet ...

Fragst, wie sie es gemacht haben. Haben sie vielleicht einen Rat? Und wieder streckt sich dir diese warme feuchte Hand entgegen, verräterisch wie sie dich früher, als du klein warst, zum Ohrringstechen geführt hat: „Es tut gar nicht weh! Ist nur ein Stich.“
Sie können dir nichts beibringen. Das Altern ist persönlich, wie das Taschentuch, das Rasiermesser, dritte Zähne.
Und ob sie es wissen oder nicht, die Älteren hatten einst ihren eigenen Gott, Saturn, der sich um sie kümmerte, in der ihnen verbleibenden Zeit, für späte Ernten, Gedanken über Zeit und Gäste.

Es nähert sich ... Es wird lange und langsam voranschreiten, wie eine Symphonie, die zu später Stunde die Radiosender füllt, nur selten unterbrochen für eine schnelle Nachricht, die, ohne sich zu entschuldigen, dort fortsetzt, wo sie unterbrochen wurde, Toccata e fuga, Solo mit Flöte.

Jutta Benzenberg
Dame russischer Herkunft, Shkodra, Albanien
Fotografie
2009
Jutta Benzenberg
Schulmädchen, Tirana
Fotografie
2014
Jutta Benzenberg
Boxerjunge, Tirana
Fotografie
2010
Jutta Benzenberg
Der Admiral, Partisane
Fotografie
2014


Am Nachmittag des 24. April 1900 landete Carl Patsch in der albäischen Stadt Vlora und wurde im Haus des österreichischen Vizekonsuls der Stadt untergebracht. Nach ersten Eindrücken von einer peripheren Stadt des osmanischen Reiches mit nur 4000 Einwohner_innen in bunten Volks- trachten, die noch im Frieden mit der Umwelt lebten und auf deren Häusern Schwalben ihre Nester bauten, erfuhr er im Haus der Adelsfamilie Vlora eine Überraschung: „... eine ausgesuchte Bibliothek, der auch deutsche Werke nicht fehlen, eine hübsche Waffensammlung und eine kleine Antikenkollektion“. Seine größte Überraschung erlebte er jedoch, als er beim Fortgang der Reise rund 40 km östlich von Vlora im Dorf Ploçë die Ruinen einer unbekannten an-

Die zweite Reise von Vlora Richtung Westen bereitete Carl Patsch zwei weitere Überraschungen. Nur 10 km von der Stadt entfernt, entdeckte er am


die Neuheit des Ortes.” „Sonntäglich gekleidete Bürger” standen in Kontrast zu dem Klima, das Carl Patsch in Berat vorfand und das dem glich, was ausländischen Besuchern während des kommunistischen Regimes begegnete. Polizeiagenten begleiteten jede seiner Bewegungen mittels Aufpasser, damit er das Kastell nicht fotografieren konnte. Infolgedessen beschränkte er sich auf die Dokumentation einiger Skulpturen, die aus Apollonia dorthin gebracht worden waren, und überließ die archäologischen Entdeckungen einem anderen österreichischen Archäologen, Camillo Praschniker, der Berat während des Ersten Weltkriegs besuchen würde.


CAMILLO PRASCHNIKER UND DIE ARCHÄOLOGIE DER KRIEGSZEIT IN ALBANIEN 1916–1918

dem Ethnologen A. Haberlandt, dem Kunstwissenschaftler E. Buschbeck und dem Slawisten F. Kidrić. Das Buch der beiden Archäologen über die Expedition, die im Mai 1916 begann, ähnelt dem von Carl Patsch in der Art eines Reisetagebuchs, angefüllt mit archäologischen Beschreibungen, aber es ist weniger pittoresk in der Darstellung der Orte, durch die sie kamen. Die erste wichtige antike Stadt, die sie besuchten, war Shkodra, wo sie zum ersten Mal die ältesten Bollwerke dokumentierten, die mit „mächtigen Befestigungen versehen“ waren, „nicht von der primitiven Art, wie wir sie sonst bei alten illyrischen Burgen ... gefunden haben“. 22


In Elbasan teilte sich die Expedition, und während die übrigen Teilnehmer nach Shkodra zurückkehrten, fuhr Camillo Praschniker weiter in den Süden, wo sich die Front mit der italienischen Armee befand. Gleich zu Beginn der Straße, in Topçias bei Elbasan, entdeckte er die Spuren einer der ältesten Brücken der Via Egnatia zusammen mit einer weiteren Brücke im Dorf Kuçi bei Berat sowie die noch erhalten gebliebenen Teile der Trasse, die zu dem Zweig gehörten, der in Apollonia begann.


In einer weiteren Anzahl von Skulpturen, eingemauert in den Kirchen von Berat und Fier, ahnte er Hinweise auf Apollonia zu erkennen, woher sie stammten. Die reiche korinthische Kolonie war in der damaligen wissenschaftlichen Welt wenig bekannt, und Praschniker konzentrierte sich hauptsächlich auf ihre Topographie. Er erarbeitete eine exakte Planimetrie der Umfassungsmauern der Stadt, mit der inneren Aufteilung der Akropolis, und er bestimmte den Ort des Theaters, das später bei archäologischen Grabungen entdeckt wurde.30 Zudem fügte er eine Anzahl von Skulpturen, Reliefs und Inschriften zum Antikenkatalog Apollonias von C. Patsch hinzu, aber den Hauptteil seiner
Arbeit hob er für eine gesonderte Veröffentlichung auf, die einige Jahre später erschien.


DAS ÖSTERREICHISCHE ERBE IN DER ALBANISCHEN ARCHÄOLOGIE


_Aus dem Albanischen von Zuzana Finger_
4 Stare crkvene ruševine u Albaniji (in Bosnian: Old church ruins in Albania). Sarajevo, 1899; Stari spomenici u Albaniji (in Bosnian: Old monuments in Albania). Sarajevo, 1900; Skutari und die nordalbanische Küstenebene. Sarajevo, 1907.
6 Ebd., Sp. 10.
7 Ebd., Sp. 18.
8 Ebd., Sp. 49.
11 Patsch, C., a. a. O., Sp. 64.
12 Ebd., Sp. 53.
13 Ebd., Sp. 69.
15 Ebd., Sp. 79.
17 Ebd., Sp. 90–94.
20 Ebd., Sp. 150.
21 Ebd., Sp. 151.
27 Ebd., S. 48.
29 Praschniker; Schober, a. a. O., S. 61.
32 Ebd., Sp. 23–42.
35 Nopcsa, F. B.: Beiträge zur Vorgeschichte und Ethnologie Nordalbaniens. Sarajevo, 1912.
36 Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia, Wien, I. 1913; II. 1918.

Neritan Ceka: Ein Jahrhundert österreichische Archäologie in Albanien
Kel Marubi. Gjushe Gjon Llambushi-Gruppe.
Gelatine-Trockenplatte mit Silbersalzen
Kel Marubi, Kapodicis Tochter,
Gelatine-Trockenplatte mit Silbersalzen
Pietro Marubi, Oso Falltorja mit Emiljo Simini und Kel Marubi, Gelatine-Trockenplatte mit Silbersalzen, 1887
Das primäre Ziel des von 2014 bis 2017 am Fachbereich für Südosteuropäische Geschichte und Anthropologie des Instituts für Geschichte an der Universität Graz durchgeführten FWF-Forschungsprojekts hat darin bestanden, eine klare Antwort auf die Frage zu geben, ob sich die Albanologen der österreichisch-ungarischen Monarchie von Politik und Militär instrumentalisieren ließen oder ob es sich um einen wechselseitigen Einfluss zwischen dem akademischen, politischen und militärischen Feld mit einer Vielzahl an Akteuren handelte.

Daneben waren einige Detailfragen zu beantworten wie etwa die Entstehung und Entwicklung der erwähnten Felder, die Problematik der Zugehörigkeit einiger namhafter Albanologen zu mehreren Feldern und das Verhältnis der Wissenschaft zum „Feld der Macht“.2


Die spezifische Illusio6 des allgemeinen Albanologischen Feldes, d. h. die gemeinsamen Interessen und Glaubenssätze der Albanologen, bestand darin, unbekannte Aspekte der albanischen Geschichte, Kultur und Sprache zu erhehlen. Die spezifische, vom Politischen Feld – sowohl in Österreich als auch in Ungarn – vorgegebene Doxa7 des Unterfeldes der Österreichisch-Ungarischen Albanologie, d. h. die gemeinsamen unbewussten Glaubenssätze der k. u. k. Albanologen, die Doppelmonarchie habe dabei eine Vorreiterrolle zu spielen, beeinflusste die Auswahl von Forschungsthemen. In der Sprachwissenschaft, nachdem die Frage nach der Stellung des Albanischen im Kreise der indogermanischen Sprachen geklärt worden war, wandte man sich in der allgemeinen Albanologie der spannenden Frage nach dem illyrischen, thrakischen oder illyrisch-thrakischen Charakter des Albanischen vor dessen durch den vulgärlateinischen Einfluss erfolgten Transformation zu.8 Weiters versuchte man nun das Verhältnis des Albanischen zum Dalmatischen und Rumänischen, die Tiefe des lateinischen Einflusses auf das Voralbanische und die Trennung des Erbwortschatzes von den Lehn- und Fremdwörtern zu erforschen. Die wissenschaftliche Stärkung der illyrischen These der Autochthonie bedeutete gleichzeitig die politische Stärkung der Position der mit der Monarchie verbündeten Albaner_innen am Balkan gegenüber ihren antihabsburgisch eingestellten slawischen
Feld, vertreten durch Hahn, Ludwig von Thallóczy, Theodor Ippen und Nopcsa, und dem militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp mit einer Nähe zum oder gar Teilhabe am Militärischen Feld, vertreten durch Georg Veith, Camillo Praschniker, Franz Seiner, Arthur Haberlandt, Nopcsa, Jokl und Lambertz. Die Doppelnennungen Nopcsa, Jokl und Lambertz haben damit zu tun, dass sie in bestimmten Perioden auch dem Politischen oder Militärischen Feld nahestanden.¹⁰


Jetzt sind wir so weit, um die Frage nach dem Feld der Macht, welches sich horizontal durch alle anderen Felder erstreckte und die Austauschrate des ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapitals zwischen den Feldern kontrollierte, zu stellen und in zufriedenstellender Weise zu beantworten. Wenn auch die diplomatischen und wissenschaftlichen Verdienste der Habsburgermonarchie für Albanien im Allgemeinen von großer Bedeutung waren – schließlich gab es auch gewisse albani sche Kreise, die aus eigennützigen Motiven an einer diesbezüglichen Kooperation mit der Doppelmonarchie interessiert waren –, verfolgte das Ministerium des Äußeren doch stets eigene politische, militärische und kommerzielle Ziele, für deren Realisierung die Albanologie als eines von vielen Mitteln des informellen bzw. kulturellen Imperialismus betrachtet wurde. Das Feld der Macht, welches im vorliegenden


122 Kurt Gostentschnigg: Die österreichisch-ungarische Albanologie

Das Feld der Macht entwickelte sich kontinuierlich von etwa 1890 bis 1918 und war zeitlich unterschiedlich besetzt. Es war erstmals um 1896, also zur Zeit der Albanien-Aktion des Ballhausplatzes, voll manifestiert. Es gab zu jeder Zeit einen Kern oder engeren Kreis dieses Machtfeldes. Zu diesem Kern zählten die kollektiven Akteure Ministerium des Äußeren, Generalstab, Militärkanzlei des Thronfolgers, ab 1904 Balkaninstitut in Sarajevo und ab 1913 Albanien-Komitee in Wien. Die zum Kern des Machtfeldes zählenden individuellen Akteure, die aus den vier Feldern Politik (P²¹), Militär (M), Wissenschaft (W) und Austrophile²² (A) stammten, wechselten im Laufe der Zeit: Um 1900 waren es...
Goluchowski (P), Zwiedinek (P), Ippen (P+W) und Thallóczy (P+W); um 1910 waren es Aehrenthal (P), Conrad (M), Thallóczy (P+W), Kral (P), Rappaport (P), Nopcsa (W+P), Ippen (P+W), Patsch (W) und Clanner (M); um 1914 waren es Berchtold (P), Conrad (M), Franz Ferdinand (M), Nopcsa (W+P), Thallóczy (P+W), Kral (P), Rappaport (P), Ippen (P+W), Clanner (M), Leo Ghilardi (M), Patsch (W) und Gjergj Pekmezi (A+W+P). Nur Ippen und Thallóczy waren von Anfang an dabei. Abgesehen von diesen beiden Protagonisten sind bedeutungsmäßig Zwiedinek (um die Jahrhundertwende), Nopcsa, Clanner, Rappaport und Kral besonders hervorzuheben. Patsch, der als einziger Vertreter des Machtfeldes aus dem Wissenschaftlichen Feld stammte und dem rein wissenschaftlichen Typ zugehörte, ist bezüglich der zumindest indirekten Einflussnahme auf politische Entscheidungen auch nicht zu unterschätzen, schließlich war er der Initiator und jahrelange Leiter der für die Albanien- und Balkan-Forschung immer wichtiger werdenden wissenschaftlichen Institution des Balkaninstituts. Im Umkreis des Machtfeldkerns befanden sich zu jeder Zeit weitere, nicht so bedeutende Akteure aus allen drei Feldern wie Diplomaten, Konsuln, Vizekonsuln, Politiker, Militärs, Agenten, Forscher, Publizisten usw. Stellvertretend können wir hier den Diplomaten Rémi von Kwiatkowski (P) und den Albanologen Karl Steinmetz (W) für das Machtfeld um 1900, Generalkonsul Konstantin Bilinski (P) für das Machtfeld um 1910 sowie die Publizisten Leo Freundlich (P) und Leopold Chlumecky (P) für das Machtfeld um 1914 anführen.


Vertreter der Wiener albanologischen Linguistik wirkten entscheidend an der Literarischen Kommission in Shkodra mit. Diese Zusammenarbeit von österreichischen und albanischen Wissenschaftlern sei laut Schmitt ein Beispiel dafür, dass kein einseitiger Wissenstransfer, vielmehr eine wechselseitige Befruchtung von Theorieangebot und empirischer Evidenz stattgefunden habe.\textsuperscript{35} Man darf aber, meiner Meinung nach, nicht darauf vergessen, dass die Vorgaben für diese wissenschaftliche Kooperation trotzdem immer aus Wien kamen, wie die maßgebliche Rolle des Zivillandeskommissärs Kral in Shkodra und Rappaports am Ballhausplatz beweisen. Rappaports Einfluss auf Pekmezi, den Leiter der Literarischen Kommission, war in einer sehr kritischen Phase entscheidend für die erfolgversprechende Fortsetzung der Arbeit im Interesse der Monarchie.\textsuperscript{36}

der zu seiner Zeit wohl größte und daher auch umstrittenste Albanien-Experte anzuerkennen, der allen vier Feldern – sogar jenem der albanischen Austrophi-
len, wenn man bedenkt, dass er an albanischen Stammesversammlungen mit
Stimmrecht teilnehmen durfte – zugerechnet werden kann, wie Krals Empfeh-
lungsschreiben 1917 für Nopcsas Auszeichnung mit dem Orden der Eisernen
Krone III. Klasse in eindrucksvollen Worten bestätigt:

„Dr. Franz Freiherr von Nopcsa, Oberleutnant in der Reserve eines
Honved-Husaren Regimentes, bekannter langjähriger Albanien-
Forscher, hat seit vielen Jahren eine rastlose Propagandatätigkeit
tu Gunsten der Monarchie in Albanien entwickelt. Er hat beson-
ders die Gebirge Nordalbaniens eingehend durchforscht, enge
Beziehungen mit der Bevölkerung angeknüpft und sehr viel zur
Festigung unseres Ansehens und unserer politischen Stellung in
Nordalbanien beigetragen. Er geriet bei dieser Tätigkeit wiede-
rholt in Lebensgefahr. Besondere Verdienste hat er sich im
Winter 1908/09 während der Annexionskrise erworben, als er
einen Angriff der Malissoren gegen Montenegro vorbereitete. In
gleicher Weise war er im Herbste und Winter 1914 an der mont-
enegrinischen Grenze tätig. Als es sich im Winter des vergange-
nen Jahres beim Einmarsch unserer Truppen in Ostalbanien um
Aufstellung von Freiwilligen-Formationen handelte, stand er in
rastloser Tätigkeit wiederum in erster Linie. Ihm gelang es, in Fol-
ge seiner Kenntnis von Land und Leuten, mit besonderem Erfolge
alle anfänglichen Schwierigkeiten zu überwinden, insbesondere
die vielen Eifersüchteleien und Feindseligkeiten der einzelnen
Albanerstämme beizulegen. Besonders rührig und geschickt,
keine Gefahr scheuend und alle Strapazen als selbstverständlich
hinnehmend, hat Oblt. Nopcsa in Aufbringung, Organisierung
und Führung von Albanergruppen Vorzügliches geleistet und
hervorragend zum Gelingen der ganzen Aktion beigetragen. Aus
all diesen Gründen, nicht zuletzt auch wegen seiner fruchtbare-
en literarischen und insbesondere kartographischen Arbeiten,
die unseren Truppen in Nordalbanien jetzt im höchsten Grade
zugutekommen, ist Genannter einer besonderen Auszeichnung
würdig: Orden der Eisernen Krone III. Klasse.“
5 Gostentschnigg (2018), Kap. 1., „Das Wissenschaftliche Feld“.
7 Ebd. S. 235-239.
9 Gostentschnigg (2018), Kap. 1.10., „Zusammenfassung und Analyse“.
10 Gostentschnigg, Kurt (2017): The different researcher types. Austro-Hungarian albanology between politics and military. In: Ramadani, Fehari; Kosumi, Bajram (ed.): International scientific conference “Relations between Albanians and Austria-Hungary (Austria) by mid XIX. century to our days”. Skopje, Prishtina: Logo-A, S. 73-86.
11 Gostentschnigg (2018), Kap. 2.13., „Zusammenfassung und Analyse“.
12 Ebd. Kap. 3.10., „Zusammenfassung und Analyse“.
19 Ebd. S. 181 f.
20 Ebd. S. 181.
21 Wir zählen auch die Vertreter der politischen Publizistik zum Politischen Feld.
26 Konstantin Hörmann in seinem Vorwort der ersten Ausgabe der „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina“, S. III-V.
27 Bagarić (2008), S. 164.
28 Ebd. S. 165.
29 Arhiv Bosne i Hercegovine, Zajednica ministarstva financija, Prez., Convolut 102, 1390/1894.
Literatur:


Gostentschnigg, Kurt (2017): The different researcher types. Austro-Hungarian albanology between politics and military. In: Fehari Ramadani; Bajram Kosumi (ed.): International scientific conference "Relations between Albanians and Austria-Hungary (Austria) by mid XIX. century to our days". Skopje, Prishtina: Logos-A, S. 73–86.


Zu jener Zeit erlebte Korça eine Transformation, nämlich die von einer peripheren osmanischen Stadt zu einem der wichtigsten Zentren der kulturellen nationalen Identität Albaniens, wobei letztere 1912 durch die Unabhängigkeit legitimiert wurde. Gleichzeitig wuchs Korça zu einem wichtigen urbanen Zentrum der Region heran, dank Handel und Emigration, die die Bewegung der Menschen steigerten und die Kommunikation mit den anderen Zentren intensivierten, von geographisch näheren wie Thessaloniki, Athen, Triest, Manastir, Bukarest und Sofia, bis hin zu entfernteren wie Paris, Neapel, Wien und Boston. Die Stadt gewann auf diese Art eine eigene urbane Identität, erkennbar an der Restrukturierung der sozialen Schichten, an Lebensstilen, am Bildungsniveau und insgesamt an der Herausbildung einer spürbar an der westeuropäischen Kultur orientierten Weltanschauung.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Korça somit ein Zentrum, wo viele kulturelle Strömungen und Einflüssen brodelten, mal im Gegensatz zueinander, mal im Zusammenwirken. Merkmale westeuropäischer Musik
machten sich in der Einführung von Instrumenten wie Klarinette, Violine, Gitarre und Mandoline, in Praktiken wie Blaskapellen oder Chören und insgesamt in der Annäherung an die Notation und die „Sprache“ der westlichen Musik bemerkbar. In dieser Stadt fanden aber auch lokale Praktiken ihren Niederschlag, wie die gesungene Vielstimmigkeit mit Bordoun (als Iso-Polyphonie bekannt) oder von der osmanischen Musikkultur beeinflusste Praktiken wie die Saze-Musik. 

Das Korçaer Lied entwickelte sich in einem derartigen Kontext unterschiedlicher Strömungen, aber auch in einer Zeit, als in der Stadt Melodien und Lieder kosmopolitischer Natur „ankamen“. Diese gehörten verschiedenen Genres an, die trotz ihrer formalen Unterschiede eine gemeinsame urbane Orientierung hatten: Kantadha², zeitgenössische Chansons, Neapolitanische Lieder, klassische Lieder und selbst Tin-Pan-Alley-Songs. Derartige Materialien zirkulierten nach einer Logik, die nur schwer fassbar ist, vielleicht auch, weil wir die erwähnte Zeitperiode eher als eine Geschichte von Kriegsschicksalen kennen, die, wie Fatos Baxhaku anmerkt, „von außen gesehen wirklich schön, aber von innen schwer zu leben war“³.


Charakteristisch für diese Lieder war ihre melodische Kantilene, welche oft euphonisch von anderen Stimmen doubliert wurde. Die Texte sind subjektiver Natur, geprägt von Liebesthemen, intimen, idyllischen Empfindungen und


II. Die Entwicklung eines Musikgenres wie des Korçaer Liedes zeichnet auf seine Weise eine Geographie der albanischen Musik mit, vor allem im Vergleich mit den einheimischen traditionellen und folkloristischen Praktiken, aber auch mit anderen urbanen Praktiken, wie dem Aheng von Shkodra®. Neben Musikelementen affirmiert das Korçaer Lied auch als eine neue Form der musikalischen Sozialisation, auf der Linie mit solchen Genres, die, wie es Peter Manuel ausdrückt, nicht im Rahmen der Lebenszyklen oder Rituale konsumiert und


Derartige Bedeutungsschichten wirken wie eine Art musikalische Reflexion von soziokulturellen Realitäten. Es gibt hierbei solche, die schwierig zu ergründen sind, weil wir es mit einer Musikform zu tun haben, die zum einen von Clichés bzw. Kitsch-Elementen zu komplexen und anspruchsvollen Schöpfungen auf künstlerischer Ebene reicht und zum anderen sowohl vereinfachte, touristische Formate als auch subversive und den Status quo herausfordernde Äußerungen umfasst. Wenn diese Genres nicht nur im Rahmen lokaler oder nationaler Traditionen oder ihrer musikalischen Ähnlichkeiten gesehen werden, können folglich Narrative entdeckt werden, deren Kraft vielfältige Formen der
Verhandlung zwischen dem Menschen und der Stadt zutage fördert – Letztere entweder als eine Entität oder als eine Vielzahl von soziokulturellen Realitäten begriffen, die der Mensch in seinem Alltag lebt. Gerade auf dieser Beziehung gründet auch der folgende Fall, der uns wieder direkt zum Korçaer Lied und zur Geschichte einer seiner besonderen Protagonistinnen, Spanja Pipa, führt.

III.


Instrumenten Gitarre, Mandoline, Akkordeon und Llauta\textsuperscript{18} bestand. Die Idee war, in einem Konzert dieses ganze Material vorzustellen, aber mit Rücksicht auf seinen Klangkontext und fern der elektronischen Experimente der kommerziellen Musik.


Nach diesen Details möchte ich die drei Grundaspekte des Korçaer Liedes gesondert vorstellen, die sich in der Art des Zusammenwirkens zeigten: erstens, der Ort. Die Lieder drücken bestimmte Bilder der Stadt aus und beziehen sich klar darauf. Straßen mit Kopfsteinpflaster sind ein typischer Topos, Außenräume im Besonderen nachts, aber auch konkrete Lokationen wie die Steinbank. Ein Stein an der Schwelle der Haustür, der als ein „Verbindungsknoten“ zwischen der öffentlichen und der privaten Welt betrachtet wird, gewinnt eine geistige Valenz im Text.\textsuperscript{19} Wir können sagen, dass die Idee des Ortes im Allge-
meinen alle Korçaer Lieder durchdringt, im Sinne ihrer starken Verbindung mit der Geographie dieser Stadt und den gelebten Wirklichkeiten darin.


Und, drittens, ist es der musikalische Kosmopolitismus, der darin entdeckt werden kann, wie entfernte Genres und spezifische Rhythmen zueinanderkommen und sich vereinen, indem sie „eine eigene Musikwelt“ bilden, die sich nicht leicht innerhalb bestimmter Bahnen kanalisieren lässt. Es ist ein Kosmopolitismus, der die Existenz dieses Liedes von Anfang an durchdrungen hat, der aber unter den Bedingungen der fast extremen Isolierung der Stadt von der Außenwelt eine vielfach größere Hoffnungskraft gewinnt.


Aus dem Albanischen von Zuzana Finger
1 Vokal-instrumentale Musik, die Elemente osmanischer Herkunft mit lokalen Gewohnheiten von Lied-, Tanz- und Instrumentalstücken vermischt.

2 Ein urbanes Genre, das, inspiriert von Vokaltraditionen in Süditalien, anfänglich auf den griechischen Inseln im Ionischen Meer und später in Athen entwickelt wurde.


4 Aksak sind asymmetrische Rhythmen, die aus der Verbindung verschiedener Einheiten gebildet werden. Sie kommen in einem Teil Osteuropas und im Mittleren Osten vor.

5 Koço, Tefta Tashko; Georga, Kleo: Die schöne Korçarin, Disc 44022, Pathé, Paris, 1930.


13 Es handelte sich um ein Netz, das auf institutionellen sowjetischen Modellen gegründet war und das aus Häusern, Heimen oder Kulturzentren bestand. Diese Strukturen umfassten Künstler_innengruppen, die für das lokale Leben im Dorf oder in der Stadt verantwortlich waren. Jedenfalls war das Netz zentralisiert, weil es stets von oben kontrolliert wurde.

14 Ein solches Schicksal hatten auch andere urbane Praktiken in Albanien, zum Beispiel das Stadtlied in Shkodra.

15 Der Begriff „Estrade“ bedeutet eine Darbietung des Typs Varieté, ähnlich dem Vaudeville, Musical oder der Operette. Mit dem genannten Terminus wurde auch die Künstlertruppe bezeichnet, die solche Darbietungen aufführte. Die Herkunft dieses Modells ist sowjetisch und war ein Bestandteil der sozialistischen Infrastruktur. Die betreffenden Truppen waren staatlich und vor allem an Stadttheatern oder in eigenen Institutionen tätig, wie es beim Estradentheater in Tirana der Fall war.


18 Llauta ist ein Saiteninstrument aus der Familie der Lauten.


EINLEITUNG

Als ich 1992 mit meinen Forschungen zu den gesellschaftlichen Transformationen in den Bergen Nordalbiens während der kommunistischen Diktatur begann, war meine Kamera eine ständige Begleiterin auf meinen Reisen in diese entlegene Region. Wie ein Tagebuch diente mir die Fotografie dazu, meine Erfahrungen festzuhalten, Menschen, Rituale, den Alltag, die Umwelt und die materielle Kultur abzulichten.


GEWOHNHEITSRECHT UND RITUALKULTUR


Der Zusammenbruch des kommunistischen Systems erreichte die Menschen in den Bergen im Zustand eines bereits länger andauernden Verfalls. Das kommunistische System hatte bereits schwer an Glaubwürdigkeit verloren, von versprochenem Aufschwung war schon lange nichts mehr zu merken und die Versorgungslage war ausgesprochen prekär. Der politische Systemwechsel

Wiederbelebt wurden in jener Zeit aber auch Rituale und Praktiken des gesellschaftlichen und kultischen Lebens. So begann die Religion wieder verstärkt eine Rolle zu spielen, die katholische Kirche suchte ihre Institutionen und ihren Einfluss im Norden Albaniens wiederzuerlangen, ebenso die Islamische Glaubensgemeinschaft, die Orthodoxe Kirche und zahlreiche in Albanien bisher unbekannte Religionsgemeinschaften, die nach Jahrzehnten atheistischer Politik ihre Chancen am fluktuierenden Markt verunsicherter Menschen witterten. Ähnlich, aber weniger augenfällig verhielt es sich im Bereich der Ritualkultur. Auch dort knüpften viele an Praktiken an, die im Kommunismus verboten oder nur geheim ausgeführt worden waren. Das betraf sowohl bestimmte Hochzeits- als auch Begräbnisrituale, die verbreitet wieder zur Anwendung kamen, als auch das Gewohnheitsrecht. Der Rückgriff auf den Kanun und auf alte Rituale wurde keinesfalls einhellig gutgeheißen, er stellte aber für jene, die sich darauf bezogen, auch eine Art der Wiederaneignung traditioneller Werte dar, die dem Repertoire der eigenen Kultur zugeschrieben wurden.

NORDALBANIEN 1992/93: AUSSCHNITTE EINER PRÄSENTATION ÜBER DAS LEBEN IN DEN BERGEN

und Verwandtschaft, den Wandel von Haushaltsstrukturen, Formen des Zusam-
menlebens, Eigentumsverhältnisse, Geschlechterbeziehungen und Beziehungen
den Generationen sowie auf Fragen rund um Erbschaft und Eigentum.
Den Abschluss des Vortrages bildeten die Schilderungen von Eheschließung und
Hochzeit sowie Erörterungen über Jenseitsvorstellungen, die ich mit Bildern eines
Begräbnisrituals veranschaulichte. Wenn ausreichend Zeit zur Verfügung stand,
widmete ich mich noch dem Phänomen der Blutrache. 1993 hatte ich die Gele-
genheit gehabt, an einer Blutrachebefriedigung in der Nähe von Shkodra teilzuneh-
men. Diese Erfahrung und Recherchen über andere Blutrachefälle bildeten die
Grundlage meiner Ausführungen.

1. Die Reise

Die Bilder von der Reise in den Norden sollten einerseits die schwierigen Verkehrs-
verhältnisse veranschaulichen, die unmittelbar nach der Wende vorherrschten,
andererseits sollten sie einen Eindruck von der geographischen Abgeschlossen-
heit der nordalbanischen Bergwelt vermitteln. Da es in Albanien keinen privaten
Autobesitz gab, waren auch die Straßen dementsprechend schlecht ausgebaut.
Durch den plötzlich einsetzenden Import von Fahrzeugen kam es rasch zu einer
Überforderung der Infrastruktur. Unmittelbar nach der Wende setzte eine starke


2. Gastfreundschaft, Haushalt und Verwandtschaft

zeigen. Bei Einladungen bei sehr armen Familien, die mir trotz ihrer oft ver-
zweifelten Lage größtmögliche Großzügigkeit entgegenbrachten, war dieses
Gefühl der unerwiderten Gabe besonders ausgeprägt. Ich erkannte aber auch,
dass unsere – zumeist war ich mit Kolleg_innen unterwegs, darunter mehrmals
mit Stephanie Schwandner-Sievers – bloße Anwesenheit und das Interesse, das
wir der albanischen Geschichte, Kultur und Sprache entgegenbrachten, für
viele Albaner und Albanerinnen eine Art „Gegengabe“ waren. Wir waren Gäste
der besonderen Art, auch weil wir aus dem (westlichen) Ausland kamen. Als
Österreicher hatte ich eine privilegierte Position, weil Österreich im Norden
Albaniens einen sehr guten Ruf genießt. Nach Jahrzehnten der Abgeschlos-
senheit waren wir an vielen Orten die ersten Fremden, mit denen die Einheimi-
schen Kontakt hatten. Das Interesse an uns zeigte sich auch an den zahlreichen
Besuchen und Einladungen von Nachbar_innen und Bekannten aus der Umge-
bung. Unsere Anwesenheit wurde auch dazu genutzt, sich ein Bild über „das
Leben im Westen“ zu machen und Informationen darüber einzuholen, wie man
am besten dorthin gelangte. Österreich zählte aber nicht zu den bevorzugten
Destinationsländern, es lag zu weit weg, war schwierig zu erreichen, und es
fehlten die für die Migration oft so wichtigen Anknüpfungspunkte.

Ich setzte meine Betrachtungen über die Bedeutung von Familie und
Haushalt in staatsfernen Gebieten fort. Nordalbanien bot dazu sehr gutes An-
schauungsmaterial, da dieses Gebiet bis weit ins 20. Jahrhundert nur schwach
oder nur indirekt von zentralen Verwaltungsstellen durchdrungen wurde. Bis
zur Ankunft des Kommunismus blieb der Haushalt die wichtigste Institution,
die maßgeblichen Angelegenheiten des sozialen Lebens. Die Ökonomie, die
sozialen und rechtlichen Beziehungen bis hin zu kultischen Belangen wurden
von Haushalten gestaltet, die im Inneren eine starke Hierarchie aufwiesen, nach
außen hin aber gleichrangig miteinander in Beziehung traten. Ich verwies auf
strukturbildende Merkmale sogenannter komplexer Haushalte, wie das män-
nerzentrierte Abstammungsdenken (Patrilinearität), das sich daraus ableitende
gleichberechtigte Männererbe, das Senioratsprinzip, das die Macht innerhalb
von Haushalten und in der Gesellschaft an das Alter knüpfte, das Prinzip der
Patrilokalität, dem zufolge die Frauen zum Zeitpunkt der Hochzeit in den Haus-
halt ihres Mannes wechselten, sowie auf die Universalität von Eheschließung
zur Sicherung der (männlichen) Nachkommenschaft. Ich wies darauf hin, dass
diese grundlegenden Elemente komplexer Haushalte keinesfalls ein albani-

gezwungen wegzugehen oder sich dem Bruder unterzuordnen) sowie die Institution des Gesindes, die es in weiten Teilen Südosteuropas nicht gab. In Südosteuropa bildete die männliche Verwandtschaftsgruppe mit den eingeheirateten Frauen die zentrale wirtschaftliche Einheit, ein Tatbestand, der entscheidend zum verwandtschaftszentrierten Denken beiträgt.

3. Rituale: Kontinuitäten und Transformationen

Die größte Aufmerksamkeit wurde in der Regel den Ritualen zuteil, an denen viele der zuvor besprochenen Aspekte lebensnah veranschaulicht werden konnten. Ich zeigte Bilder von zwei Hochzeiten, von einem Begräbnis und, wenn die Zeit es zuließ, von einer Blutrachebefriedung (*pajtimi i gjakut*).

stand klar für westlich und repräsentierte die symbolische Anbindung an die westliche Kultur.


Auch das ausgeprägte Abstammungsbewusstsein, das bis zu 15 Generationen umfasst, weist auf diesen Zusammenhang hin ebenso wie das Fest des Hauspatrons, das zahlreiche Elemente enthält, die auf einen vorchristlichen Ursprung verweisen.
Als ich nach einem längeren Aufenthalt im Norden wieder nach Tirana zurückkehrte, zeigte ich meiner Gastfamilie einen Ausschnitt einer Videoaufnahme, die ich von einem Begräbnisritual im Dukagjin Hochland gemacht hatte. Ich war neugierig auf deren Reaktion, wollte wissen, ob sie von diesen Ritualen in den Bergen wussten, und wenn ja, wie sie diese deuteten. Bei meinen beiden Gastgeber_innen handelte es sich um ein Ehepaar im Alter zwischen 35 und 40 Jahren, beide waren in Tirana aufgewachsen und gehörten zum typischen städtischen Arbeitermilieu. Sie verfolgten die Entwicklungen in ihrem Land mit großem Interesse und waren sehr neugierig auf meine Erzählungen über meine Erlebnisse im Hochland. Selbst hatten sie diese Region noch nie besucht, was keinesfalls außergewöhnlich war für die städtischen Bewohner_innen Albaniens. Ich zeigte ihnen die Aufnahmen im Anschluss an ein Abendessen, das sie extra für meine Rückkehr zubereitet hatten. Ihre Reaktionen waren für mich äußerst überraschend, da sie im ersten Moment sogar an der Authentizität der Aufnahmen zweifelten. Das Ritual erschien ihnen so fremd, so archaisch und wild, dass sie Schwierigkeiten hatten, es mit ihrem Land und ihrer Kultur in Beziehung zu bringen. Weder wussten sie, dass es ein derartiges Begräbnis-


Interessanterweise war man auf österreichischer Seite vom Fortbestehen alter Rituale im albanischen Hochland wenig überrascht. Mit Albanien assoziierten viele eine sehr alte Kultur, die durch den Kommunismus verschlossen und partiell transformiert, aber keinesfalls ausgelöscht worden war. Das „Alte“

Die im albanischen Hochland vorgefundenen Verhältnisse wurden von vielen Teilnehmer_innen auf einer Zeitachse verortet, entsprechend einem linearen Schema zivilisatorischer Entwicklungen. Dadurch wurde eine Beziehung zu den eigenen kulturellen Entwicklungen hergestellt, die einerseits die Analogie, andererseits aber auch die Differenz betonte. Auch bei uns gab es früher vergleichbare Verhältnisse, nur wurden wir rascher von den zivilisatorischen Transformationen erfasst, so der Tenor.


Teller mit Erdbeeren

vor die blühenden
Laubbäume gereiht
du kaufst einen
reservierst für später
das produzieren wir
jetzt alles selber
du sprichst sanft
wie immer, rauchst
wie immer, wir prosten
mit Erdbeeren, kling
Fruchtwangen
im Aschenbecher
Stummel von
Samenfleisch &
Tabakpapier, wir
Olson Lamaj
Aus der Serie: Detail view
Fotografie
2010
Lebensart

Würden Sie kurz meine Birne halten, sagte sie, ich habe zu tun die Hände voll, es gebe Leute sagte sie, die dekorierten ihre Räume mit getrockneten Bananen Schalen und alten Teebeuteln hängten sich das an die Wand & wohnten in konsumierten Konsumgütern gemütlich & still

Liebeskummer

Dass jetzt die Ribisel sauber in der Schale der Strauch kahl
Olson Lamaj
Aus der Serie: Detail view
Fotografie
2010
Abendnachrichten

In den Cafés gibt es längst nichts mehr
außer einem Platz zum Sitzen

man vermehrt Stühle wie Tauben
glaubt ihnen
Herr zu werden,
wenne man kein Futter streut

am Platz wo nur Platz ist
vor der Baumschule
wo erstaunlich viele Rosen blühen und
Kinder sich vor Eltern verstecken

errichtest du eine Hecke
Zuckerdose Aschenbecher Glas
in den Winkeln haust sowas wie Spatzen
(Saftreste Brösel Tabak)

der Rest sei ausverkauft,
sagt die asiatische Kellnerin
mein kleiner Finger jagt Kaffee

würde ich dich nicht kennen
hätte ich mich längst verabschiedet
Mal del Paese

Oft habe ich mich nach dem Winter
gesehen
mitten im Sommer
oft im Frühling

nach Tagen wie enorme Stücke
feucht gewordener Watte
die ich mit
einem einzigen
schwitzenden Finger
schon versenge

Wald

sagt sie
nicht Bäume oder das Grüne
oder aufs Land,
hast du gewusst
dass eine erschlagene Mücke
nach Erde riecht
auf der Hand
Windschutzscheibenputzer

Wieder beginnen wir wie damals
in einer alten Nacht:

er springt, greift zu
hat Wasser bei der Hand, alle Bäche
aus diesem trockenen Land
einen Moment lang
auf den Scheiben

er ist ein Gott, der entscheidet
was wir zu sehen kriegen,
trägt die Münze im Ohr

er springt, greift zu
zwei Striche am Glas
in beiden Ohren glänzt Metall,
die dritte legt er sich
unter die Zunge

FATOS BAXHAKU
Mit diversen nationalen und internationalen Journalismuspreisen ausgezeichnet, ist er Autor und Co-Autor etlicher Bücher. Zuletzt erschien bei Dituria „Gra të përgjithshme“ (dt. „Prostitution zur Zeit des Königs Zog“ [Titelübersetzung von F. B.])
Zurzeit freier Journalist und Autor.

STEFAN ÇAPALIKU
Seit 2005 ist er Professor am Zentrum für Albanologie in Tirana.
Sein literarisches Werk umfasst Essays, Prosa, Gedichte und mehr als 20 Theaterstücke, die bei internationalen Theaterfestivals aufgeführt wurden. Einige seiner Werke wurden übersetzt, darunter ins Englische, Deutsche, Französische, Italienische, Rumänische und Türkische.
NERITAN CEKA


ILIR FERRA

KURT GOSTENTSCHNIGG

ANDREA GRILL
ISMAIL KADARE


Der Autor hat für seine Werke mittlerweile zahlreiche Preise erhalten, darunter als Erster den „Man Booker International Prize“ (2005); er ist Mitglied zahlreicher Akademien und Offizier der französischen Ehrenlegion. Seit Jahren gilt er als Kandidat für den Literaturnobelpreis. Seine zahlreichen Romane liegen mittlerweile in mehr als 40 Übersetzungen auf.

Ismail Kadare lebt und schreibt heute in Paris und Tirana.

LULJETA LLESHANAKU


MIKAELA MINGA


ROBERT PICHLER

MECHTHILD YVON
